

**Dezember 12/2005**

---

**Aus dem Inhalt**

---

Norbert Friebe  
Dein Kommen erwarten 353

---

Thomas Söding  
Apokryphe Weihnachten? 355

---

Alfred Carl  
Kirche, die sich verändert 362

---

Dominik Schwaderlapp  
Durch das Kreuz zur Seligkeit 365

---

Abraham Roelofsen  
Kindern das Evangelium erschließen 372

---

Norbert Gernand  
Das Weihnachtsbaumkreuz 375

---

Leserbriefe 379

---

Literaturdienst:

Rudolf Bultmann: Wachen und Träumen

Rainer Oberthür: Die Bibel für Kinder und alle  
im Haus

Baldur Hermans (Hg.): Ein gewalttätiges Friedens-  
geschäft

Thomas Scharf-Wrede (Hg.): 1803 - Umbruch oder  
Übergang? 382

---

**Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Domkapitular i. R. Norbert Friebe, Bremer Str. 31,  
49179 Ostercappeln | Prof. Dr. Thomas Söding,  
Nienborgweg 24, 48161 Münster | Pfarrer Alfred Carl,  
Kirchweidweg 23, 52080 Aachen | Generalvikar Dr.  
Dominik Schwaderlapp, Marzellenstr. 32, 50668 Köln |  
Dr. Abraham Roelofsen, Klippe 17, 42555 Velbert |  
Dipl. Theol. Norbert Gernand, Am Schneckenacker 42,  
41541 Dormagen

Unter Mitwirkung von Pfarrer Rolf-Peter Cremer, Kloster-  
platz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof  
12, 49074 Osnabrück | Prälat Dr. Heiner Koch, Marzellen-  
straße 32, 50668 Köln | Domkapitular Martin Pietsch,  
Wundt-Straße 48-50, 14057 Berlin | Domkapitular Adolf  
Pohner, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim | Weihbischof  
Franz Vorrath, Zwölfling 16, 45127 Essen

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63,  
50606 Köln, Telefon (02 21) 16 42-70 02 od. -70 01,  
Fax (02 21) 16 42-70 05

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen,  
Hildesheim, Köln, Osnabrück“ erscheint monatlich im  
J. P. Bachem Verlag GmbH, Ursulaplatz 1, 50668 Köln |  
Der jährliche Bezugspreis beträgt 33,55 Euro incl. MwSt.  
zzgl. Porto und Versandkosten | Einzelheft 2,80 Euro

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren  
Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffas-  
sung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit  
Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Bespre-  
chungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck:  
Druckerei J. P. Bachem GmbH & Co. KG, Ursulaplatz 1,  
50668 Köln

Norbert Friebe

# Dein Kommen erwarten

Das Jahr 2005 nähert sich dem Ende; das neue Kirchenjahr hat begonnen; wir gehen auf Weihnachten zu. Der Herr ist in seiner Menschwerdung in unsere Welt gekommen. Er kommt immer neu auf uns zu in seiner sakramentalen, verborgenen Gegenwart. Darum können Menschen zu ihm kommen – wie die „Weisen aus dem Morgenland“ –, darum kommen wir – beim Weltjugendtag mit der Jugend aus aller Welt –, um ihn anzubeten und ihm nachzufolgen, bis er „kommt in Herrlichkeit“.

Von diesem dreifachen Kommen des Herrn spricht ein Gebet, das entstanden ist aus einem Wort von Roger Schutz, der uns in diesem zu Ende gehenden Jahr genommen wurde. Wort und Gebet finden sich in dem Werkbuch „Morgen- und Abendlob – Mit der Gemeinde feiern – Advent-Weihnachtszeit“ und sind entnommen dem Buch „Im Sand Dein Licht, Dein Wort“, das Texte enthält, die der Schweizer Benediktiner und Dichter

Bruno Stephan Scherer zu Worten des Frère Roger verfasst hat. (Paulus-Verlag, Freiburg Schweiz 1993, 79).

Die erste Strophe mit den Worten von seinem Kommen in mein Leben, jetzt und immer, erinnert uns an das berühmte Wort von Angelus Silesius. Nur wenn der Herr in mir geboren wird, ich ihn in mein Leben einlasse, dann geschieht Weihnacht, seine Menschwerdung, in mir. Dann bin ich nicht mehr „verloren“, sondern von ihm gefunden, den ich doch mein Leben lang suche.

Lass mich einzig zu DIR  
aufschauen, HERR  
und Dein Kommen erwarten  
Dein Kommen  
in mein Leben  
jetzt und immer

Lass mich einzig zu DIR  
aufschauen, HERR  
und alles vergessen  
was hinter mir liegt  
die Wochen und Jahre  
des Ringens und Suchens.

Lass mich einzig zu DIR  
aufschauen, HERR  
und Dein Kommen erwarten  
Dein Kommen  
am Ende, am Neubeginn  
des Lebens

In der zweiten Strophe stehen vor unseren Augen die „Drei Könige“, die am Ziel alles vergessen, was an Mühsal hinter ihnen liegt. Auch wir dürfen vor ihm alles abladen, ihm übergeben, was in der Zeit

davor, in vielleicht vielen Jahren an Irrwegen, Verirrungen, Täuschungen und Enttäuschungen gewesen ist. Mit Paulus sprechen wir: „Ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist“ (Phil 3,13).

Dann – so sagt die dritte Strophe – beginnt jetzt und hier, im dankbaren Aufschauen zu ihm, unser Leben wieder neu, ein Leben, das mit ihm gelebt wird und zugleich auf ihn zugeht, bis er kommt, um alles zu vollenden.

Niemals zurückschauen:  
darin liegt ein Teil der Freiheit  
des Christen.  
Ihn interessiert nur, was vor ihm liegt,  
ihm geht es darum,  
auf das Ereignis zuzueilen.

*Frère Roger*

Auch dieses Gebet prägt sich leicht ein. Wir können es beten, wenn wir in der Stille, vor der Krippe, vor dem Sakrament, zu ihm aufschauen in Erwartung seines Kommens, jetzt in unser Leben und einmal am Ziel unseres Weges. So kann das Gebet bei uns und in den Gemeinden den fast ganz verloren gegangenen Ruf wieder aufleben lassen, den uns die Bibel als ihr letztes Gebetswort auf den Weg gibt: „Amen. Komm, Herr Jesus!“ (Offb 22,20)

### Liebe Leserinnen und Leser,

das Dezemberheft wird von zwei Weihnachtsbeiträgen gerahmt. Die Eröffnung macht **Prof. Dr. Thomas Söding**, Neutestamentler an der Bergischen Universität Wuppertal und Mitglied der Päpstlichen Bibelkommission. Er führt biblisch ein in verschiedene Aspekte des Weihnachtsgeheimnisses. Zugleich beleuchtet er die Hintergründe mancher unserer prägenden Weihnachtstraditionen, die nicht immer nur biblische Wurzeln haben, sondern in den sog. Apokryphen gründen.

Die nächsten beiden Artikel reflektieren aus unterschiedlichem Blickwinkel das Priester- und Kirchenbild. **Pfarrer Alfred Carl**, Ruheständler aus dem Bistum Aachen und geistlicher Begleiter der älteren Priester, formuliert seine durchaus auch anfragenden Gedanken auf dem Hintergrund seiner langen Lebenserfahrung und dem in dieser Zeit vollzogenen Wechsel des Kirchenbildes.

**Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp** aus Köln fragt eher nach dem grundsätzlich Bleibenden und der theologischen Mitte des Priestertums.

Das Thema Katechese greift **Dr. Abraham Roelofsen** auf, Dozent für Homiletik und Ausbilder für hauptamtliche und ehrenamtliche Laien im Bistum Aachen. Am Beispiel des Evangeliums von der sieben Mal verheirateten Frau, das auf Anhieb kaum sehr kindgemäß zu sein scheint, versucht er eine Annäherung, die Kindern wie Erwachsenen etwas zu sagen hat.

**Dipl. Theol. Norbert Gernand** schließlich, der u. a. als freier Referent in der liturgischen Bildungsarbeit tätig ist, schließt den weihnachtlichen Rahmen dieses Heftes, in dem er einen praktischen Impuls bietet, die innere Verbindung von Weihnachts- und Osterfestkreis in der Liturgie anschaulich werden zu lassen.

Seit dem Oktoberheft hatte sich ein interessanter Briefwechsel zwischen **Pfarrer Willi Hoffsummer** und **Pastoralreferent Norbert Bauer**, dem Verfasser des Beitrags zur Erstkommunionkatechese, ergeben. Gerne nehme ich die entscheidenden Passagen als Leserbriefe in dieses Heft auf.

Schließlich wünsche ich Ihnen allen von Herzen ein gesegnetes Weihnachtsfest, das uns immer tiefer das Geheimnis der Menschwerdung Gottes aufgehen lässt, sowie einen guten Übergang in das neue Jahr.

Mit herzlichem Gruß

Ihr



Gunther Fleischer

Thomas Söding

# Apokryphe Weihnachten?

## Ochs und Esel, Stall und Krippe, Jungfrau und Kind

---

Das Weihnachtsevangelium nach Lukas kann süchtig machen. Ein Aufstand bräche los, würde man es in der Weihnachtsmesse durch einen „modernen“ Text ersetzen. Wer so etwas einmal in einem „Familiengottesdienst“ erlebt hat, geht nie wieder hin. Das Weihnachtsevangelium ist vielleicht kein literarisch besonders ambitionierter Text, aber Weltliteratur wie kein zweiter. Gerade weil so wenig erzählt wird, ist der Eindruck so stark. Die Herbergssuche, die Abweisung, die Heimatlosigkeit, die Armut, die Gedanken der Mutter und die Gespräche der Hirten – Lukas malt nichts aus. Er dramatisiert nicht. Er braucht es nicht. Er schildert nur, was sich ereignet hat. Alles andere kann man sich denken. Darf man?

## Verbotene Evangelien?

In die Lücken, die das Weihnachtsevangelium lässt, drängen die apokryphen Evangelien. Besonders die Kindheitsevangelien sind beliebt. *Gerhard Schneider*, der im November 2004 heimgegangene Bochumer Exeget, hat sie sorgfältig gesammelt, genau übersetzt und umsichtig kommentiert.<sup>1</sup> *Hans-Josef Klauck* hat eine kluge, nüchterne Einführung geschrieben, in der nach heutigem Forschungsstand alles Wissenswerte über „Apokryphe Evangelien“ gesammelt ist.<sup>2</sup>

In einer neuen Publikation des Katholischen Bibelwerks findet sich hingegen eine Auswahl alt- und neutestamentlicher Apokryphen unter der Überschrift „Die verworfenen Schriften“.<sup>3</sup> Das erweckt einen ganz

falschen Eindruck: Im Zweifel ist es immer die böse „Amtskirche“, die das eigentlich Interessante verbietet. Der Originaltitel „Lost Bible“ ist aber auch nicht besser. Weder sind die „Apokryphen „verworfen“ noch sind sie „verlorene Bibel“. Sie sind nur beim Kirchenvolk, bei den Theologen und den Bischöfen nicht so anerkannt gewesen, dass sie in der Liturgie der Kirche als „Wort Gottes“ verkündet worden sind. Nicht wenige sind immer und wieder gelesen, abgeschrieben, meditiert worden, wenn nicht in der ganzen Kirche, so in bestimmten Regionen oder Strömungen. Viele Schriften sind tatsächlich verloren gegangen; aber nicht weil sie verboten waren, sondern weil das Interesse an ihnen nachgelassen hatte. Heute sind einige von ihnen aus Gestein und Wüstensand wenigstens fragmentarisch wieder neu entdeckt worden; andere, die immer bekannt waren, werden textkritisch genau untersucht, damit ältere von jüngeren Versionen unterschieden werden können.<sup>4</sup> Die apokryphen Weihnachtsevangelien sind Zeugnisse der Volksfrömmigkeit. „Bibel“ wollten, durften und konnten sie nie sein. Aber auch wenn man die Texte nicht mehr kannte – zentrale Motive der apokryphen Weihnachtsüberlieferung sind beliebt geworden und geblieben. Jede Krippe zeugt davon, Franziskus wusste vielleicht gar nicht, wieviel Gutes er den Menschen tat, als er den Stall und die Krippe mit dem Kind, Maria und Josef, die Schafe und die Hirten anschaulich machte – weit über das hinaus, was die Bibel sagt. Dennoch gibt es Skepsis bei den Bibel-Puristen. Wieviel Kitsch, wieviel Mythos, wieviel Legende kommt durch die Apokryphen in den Glauben?

## Ochs und Esel

Keine Krippe kommt ohne Ochs und Esel aus. Doch weder bei Matthäus noch bei Lukas noch sonst im Neuen Testament ist von ihnen die Rede. Wohl aber in einem Kindheitsevangelium, das man im 8. oder 9. Jh. dem Matthäus zuschreiben und als Teil seines ursprünglich aramäischen Evangeliums lesen wollte. Es nimmt die orthodoxe

Tradition auf, dass Jesus in einer Höhle geboren worden sei, und erzählt, Maria habe erst „am dritten Tage nach der Geburt unseres Herrn Jesus Christus“ ihr Kind in eine Krippe gelegt, „und Ochs und Esel beteten ihn an“ (Kap. 14) – also noch vor den „Heiligen Drei Königen“. Diese Überlieferung ist nicht nur folkloristisch; sie hat einen biblischen Hintergrund. Denn beim Propheten Jesaja, auf den sich das „Pseudo-Matthäusevangelium“ ausdrücklich bezieht, heißt es: „Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn“ (Jes 1,3). Wer im Original nachliest, kommt ins Grübeln. „Israel aber erkennt nicht, mein Volk kommt nicht zur Einsicht“ – so fährt der Prophet fort, ein Klage- und Anklagelied anzustimmen, mit dem er Gottes Volk konfrontieren muss, es zu verstocken, dass es gerettet werde (Jes 6). Ein Weheruf folgt (Jes 1,4). Die Kommentare arbeiten heraus, wie scharf die prophetische Kritik gerade durch den Tiervergleich ist.<sup>5</sup> Die apokryphe Jesustradition wird kaum erwähnt. Sie wäre aber wichtig – nicht um Jesaja besser zu verstehen, sondern Jesus.

Von Ochs und Esel an der Krippe ist beim apokryphen Matthäus nicht die Rede, um Israel zu belasten, sondern um zu zeigen, wie schwer es ist, zu verstehen, was in Bethlehem geschehen ist – und wie leicht für einen sturen Ochsen und einen dummen Esel, die einfach nur wissen, wohin sie gehören und wo sie etwas zum Fressen finden. Wenn heute Ochs und Esel helfen, Kinder (und Erwachsene) zur Krippe zu locken, dass sie nur einfach wie die Hirten „Maria und Josef“ anschauen „und das Kind, das in der Krippe lag“ (Lk 2,16), ist auf eine wunderbare Weise nicht nur das frühmittelalterliche Evangelium ernstgenommen, sondern auch Jesaja, dem es um die wahre Erkenntnis Gottes geht.

Das apokryphe Matthäusevangelium, das mit dem neutestamentlichen nichts zu tun hat, zitiert aber noch ein weiteres Prophetenwort: „In der Mitte zwischen zwei Tieren wirst du erkannt werden“, so redet der Prophet Habakuk (3,2 – nur nach der Septuaginta) in seiner Bitte um Gottes Erbarmen

und seiner Hoffnung auf Gottes Güte. Das Problem des Erkennens steht hier in einem schöpfungstheologischen Zusammenhang, der auf die Erlösung verweist. „Dann wohnt der Wolf beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten“ – dieses (für Christen weihnachtliche) Prophetenwort sieht die Vollendung als ein neues Paradies auf Erden. Der Menschen ist nicht des Menschen Wolf; er lebt in paradiesischem Frieden mit allen Geschöpfen. Im Neuen Testament kommt dieser Zusammenhang ein wenig kurz; nur in der Versuchungsgeschichte ist er knapp angedeutet, wenn es heißt, dass Jesus mit den Tieren zusammen lebte (Mk 1,12f.). Aber er ist wichtig – nicht nur um der Kinderaugen willen und nicht nur aus ökologischen, ethischen Gründen: Die ganze Schöpfung, sagt Paulus, „seufzt bis zum heutigen Tag“ (Röm 8,22), weil sie unter Adams Schuld leidet – die Tiere niemals stärker als in unserer Zeit. Aber deshalb wird sie auch „von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden“ (Röm 8,21). Wenn die Krippen – mit dem apokryphen Weihnachtsevangelium im Rücken – daran erinnern: Was ist daran schlimm? Lukas stellt immerhin die Schafe vor Augen, die des nachts auf dem Hirtenfeld von Bethlehem bewacht werden von denen, die gar nicht wissen, wie ihnen wird, da sich ihnen der Himmel öffnet und sie nach Bethlehem zur Krippe laufen.

## Die Jungfrau Maria

So anziehend das Kind in der Krippe ist, so irritierend die Jungfrauengeburt – und so faszinierend auch die Vorstellung, Jesus sei „ohne männlichen Samen“ gezeugt, wie die Lateransynode 649 sagt.<sup>6</sup> Vielleicht brauchen manche etwas Distanz zum Dogma, um wieder das Staunen zu lernen. Was Lukas und Matthäus erzählen, ist unglaublich. Die Biologie kann einem nicht helfen, den Satz zu verstehen. Sie kann ihn auch nicht falsifizieren. Die neutestamentlichen Evangelien zeigen, worauf es ankommt.

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich“, sagt der Engel Gabriel zu Maria (Lk 1,37): Lukas redet nicht einer göttlichen Zauberei das Wort, sondern verkündet die Schöpfermacht Gottes, der die Menschen *alles* verdanken: ihr Leben ebenso wie ihre Hoffnung, ihren Glauben und ihre Liebe ebenso wie ihre Erlösung. Wer von der Jungfrauengeburt redet, hat es mit dem lebendigen Gott zu tun, der sich nicht auf Menschenmaß zurechtstutzen lässt. Lukas erinnert an die unbändige Hoffnung, einem Menschen zu begegnen, in dem Gott selbst den Menschen begegnet. Es kann keinen Zweifel geben: Gäbe es einen solchen Menschen, wäre er der „Retter“, der „Heiland“ (Lk 2,11); er müsste ein Heiliger sein, ein Sohn Gottes (Lk 1,35), einer, der Israels Hoffnung wahr macht, die Hoffnung des einzigen Volkes unter den vielen Völkern, das, wenn es Mose und den Propheten folgt, den einzig wahren Gott verehrt; die „Herrschaft“ dieses Retters würde „kein Ende“ haben (Lk 1,33). Die Skeptiker erinnert Lukas daran, wie unglaublich die Hoffnung ist, Gott könne so unbedingt an den irdischen Menschen, ihrer Angst und ihrer Not, ihrer Hoffnung und ihrer Freude interessiert sein. Und wenn die Skeptiker ihre eigene Skepsis nicht dogmatizieren, werden sie Paulus zustimmen, der schon im Blick auf Abraham, Sara und Isaak von einer „Hoffnung wider alle Hoffnung“ spricht (Röm 4,17).

„Die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und sie wird seinen Namen nennen ‚Immanuel‘, das heißt übersetzt: ‚Gott mit uns‘“, so kommentiert der Evangelist Matthäus (1,23) die Verheißung der Geburt Jesu. Er hat die griechische Version des Jesajabuches (7,14) im Sinn. Dort ist nicht, wie im Hebräischen, von einer jungen Frau, sondern von einer Jungfrau die Rede. Das ist keine Fehlübersetzung, sondern Ausdruck einer christologischen Einsicht, die im Judentum gewachsen ist. Der evangelische Alttestamentler *Hartmut Gese* hat sie schon vor Jahren beschrieben<sup>7</sup>: Die Septuaginta zeigt, dass Juden in Alexandria, die Jesaja aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt haben, bereits zum

Glauben vorgestoßen sind, dass der messianische König, der sein Volk endgültig in die Freiheit führt, auch in die Freiheit von Schuld und Tod, nicht der Samenkraft eines Mannes (in die man damals die ganze Zeugungskraft projizierte) verdankt sein kann, sondern einzig Gott allein. Sie ziehen nach dem Desaster des babylonischen Exils und den höchst gemischten Erfahrungen mit Königen aus Davids Stammbaum die Lehre aus der Geschichte und wenden sich Gott zu. Uns aufgeklärte Christen erinnert Matthäus daran, dass die jungfräuliche Empfängnis des Messias ein jüdisches Erbe ist. Von den Muslimen (die freilich Jesu Kreuzestod ablehnen) wird es geteilt. Sollten ausgerechnet die Christen es verspielen?

Es ist der Theologie nicht schlecht bekommen, dass sie im Westen von der Aufklärung auf den kritischen Prüfstand gestellt worden ist. Aber sie würde die Dialektik der Aufklärung leugnen, kennte sie keine höheren Dogmen als Kritik, Analogie und Korrelation. Das ist die Tragik von *Gerd Lüdemann*, der ein vorurteilsfreier Historiker sein will und doch zu der phantastischen Vorstellung einer Vergewaltigung Marias Zuflucht nehmen muss, um sich einen Reim auf das Weihnachtsevangelium zu machen.<sup>8</sup> Die Nazis hatten die alte, seit dem 3. Jh. bezeugte antichristliche Legende aufgewärmt, dass die Jungfrau (griechisch: *parthénos*) Ehebruch mit einem römischen Soldaten namens Pantheras begangen hätte; ihre Absicht, „nachzuweisen“, dass Jesus kein Jude, sondern Arier war, sollte eigentlich dieses Ammenmärchen ein für allemal ungenießbar gemacht haben. *Franz Mußner* weist immer wieder darauf hin, dass es gerade die Geburt Jesu aus Maria sei, die Jesu Judesein als christologisches Datum festhalte.<sup>9</sup>

## Die Geburt des Retters

„Geboren von der Jungfrau Maria“ – niemand, der das Credo betet, soll mehr glauben, als die Bibel sagt. Aber Lukas und Matthäus sagen, dass schon die Empfängnis über das ganze Leben Jesu bestimmt: Er ist

Gottes Sohn – auch schon vom ersten Augenblick seines menschlichen Daseins an (das nicht erst mit der Geburt oder der Einnistung, sondern der Empfängnis beginnt). Leib, Geist und Seele können bei Jesus so wenig auseinander gerissen werden wie bei jedem anderen Menschen. Deshalb ist nicht nur Jesu Geist, nicht nur seine Seele, sondern auch sein Leib geprägt vom Geheimnis seines wahren Menschseins und wahren Gottseins. Vor aller dogmatischen Reflexion ist es das Weihnachtsevangelium, das dieses Glaubensgeheimnis so deutlich bezeugt wie das Osterevangelium und das Evangelium der Gottesherrschaft in Jesu ganzem Leben. Das Weihnachtsevangelium erzählt nicht, wie Jesus als Mensch der Sohn Gottes geworden ist, sondern wie der Sohn Gottes als der verheißene Retter geboren ist, der Gottes Herrschaft errichtet.

Die Theologie ist nüchtern. Sie löst die Einheit der Natur, der Geschichte, der Zeit, der Wirklichkeit so wenig auf wie die Einheit Gottes; sie reflektiert Gottes schöpferisches Walten *in* seiner Schöpfung, in der Zeit, in der Geschichte, in der Natur. Die Gesetze der Genetik können aber nicht gelten, wenn an Weihnachten geschehen ist, was Weihnachten gefeiert wird: „Heute ist euch der Retter geboren“ (Lk 2,11); sie können nicht gelten, weil die Naturwissenschaft davon lebt, hypothetische Theorien zu bilden, die durch die regelmäßige Erfahrung gedeckt sind, und Prognosen zu stellen, die verifiziert oder falsifiziert werden; beides kann im Falle der Inkarnation *per definitionem* nicht sein. Jeder kluge Biologe weiß das – nur manche Theologen glauben es nicht. So wenig die neutestamentlichen Osterevangelien vom leeren Grab widerlegt sind, weil für jeden Menschen gilt: „Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub“, so wenig sind die Weihnachtsevangelien widerlegt, weil jeder Mensch Vater und Mutter braucht, um einen vollständigen Chromosomensatz zu bilden. Es *kann* nicht die biologische oder kulturelle Evolution sein, die den verheißenen Retter hervorbringt. Es kann nur Gott sein, der ihm das Leben schenkt; er kann nur als Gottessohn von Ewigkeit her und für alle Zeit und

Ewigkeit dieser Retter sein, wenn die Hoffnung sich auf die Teilhabe der Menschen am Leben Gottes selbst richten darf. Er muss wahrer Mensch sein, weil er sonst „nicht mitfühlen könnte mit unserer Schwäche“ (Hebr 4,15); und er muss wahrer Gott sein, weil er sonst nicht von Gott so Zeugnis ablegen könnte, wie es Gott, dem Vater, gemäß ist (Joh 1,1-18). Menschen können einen solchen Retter erhoffen, erbitten, ersehnen – sie können ihn aber nicht machen, sie können ihn nur empfangen. Dies gilt nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis, also im realen Leben. Der messianische Retter kann nur wie jeder Mensch geboren werden und muss doch immer schon von dem Geist ins Leben gerufen sein, der nicht nur Leben schafft, sondern auch durch diesen Menschen die Erlösung bringt. Deshalb ist Jesus geboren von einer Frau und ist diese Frau Jungfrau, weil „der Geist Gottes über“ sie „kommt“ und „die Kraft des Höchsten“ sie „überschattet“ (Lk 1,35).

## Die Wende

Das Weihnachtsevangelium ist nicht in dem Sinn narrative Dogmatik, dass es eine messianischen Erlösungsidee illustrierte, sondern in dem Sinn, dass es von einem eschatologischen, unableitbaren, unverdienten, absolut einzigartigen, gleichzeitig aber endgültigen, epochalen „Ereignis“ berichtet (Lk 2,17). Es sagt zugleich in ganz einfachen Worten, dass dieses Ereignis, das sich einzig dem Wort Gottes verdankt, nicht eine Demonstration göttlicher Macht, auch keine Demonstration himmlischer Gnade ist, sondern Heilsgeschehen für Israel und die Völker. Jesus ist in Bethlehem als Sohn der Jungfrau Maria geboren, um „sein Volk von seinen Sünden zu erlösen“ (Mt 1,21) und den Menschen auf Erden Gottes „Frieden“ zu bringen (Lk 2,14). Paulus spricht von der Geburt des Sohnes Gottes durch eine Frau in der Fülle der Zeiten (Gal 4,4). Die geistgewirkte Empfängnis Jesu ist eher vorausgesetzt als verschwiegen, unbekannt oder geleugnet. Es ist gerade die eschatologische



Einzigartigkeit dieses Menschen Jesus, die das Wunder der Jungfrauengeburt – wohl nicht verstehen, aber erahnen und bekennen, vor allem: zu Weihnachten feiern lässt.

Über den Termin wird viel gerätselt.<sup>10</sup> Wollte man an der Wintersonnenwende, die der julianische Kalender am 25. Dezember notierte, den Beginn des neuen Lebens feiern? Wollte man den Kult des *Sol invictus*, den Kaiser Aurelian auf den 25. Dezember festgelegt hatte, übertrumpfen und in Jesus Christus die „Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal 3,20) verehren? Oder dachte man an den 25. März, neun Monate früher, ein überliefertes Datum des Todes Jesu, an dem man auch die Empfängnis Jesu vermutete – am gleichen Tage, an dem nach einer jüdischen Überlieferung die Welt geschaffen worden ist? So oder so ist es die Liturgie, die das Geheimnis des Glaubens am tiefsten bewahrt. Der Schriftsteller *Martin Mosebach* hat in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 24. 12. 2002 daran erinnert: „In den Augen der Kirchenväter besaßen die Entstehung der Welt und die geheimnisvolle Stunde von Nazareth, in der der Engel bei einem jungen Mädchen eingetreten war, dasselbe Gewicht; beide Ereignisse waren für sie kosmische Pendants von makelloser Symmetrie, fremdartig genug für unsere Zeit, die Rationalität und Glaube als Gegensatz erlebt.“

## Mutter und Kind

Können die apokryphen Evangelien helfen, die Geschichte vorzustellen? Die Texte sind grenzwertig. Theologen haben sie, weil sie zu dick auftragen, mit Skepsis betrachtet. Vielleicht sind sie mit etwas zu viel nüchternem Sachverstand an die Sache herangegangen. Das bekannteste „Kindheitsevangelium“, auch das umstrittenste, ist das sog. „Protevangelium [Vorevangelium]“, das vom Herrenbruder „Jakobus“ geschrieben sein will, einem Sohn Josefs aus erster Ehe, wie die Schrift insinuiert. Tatsächlich stammt es aber erst aus dem 2. Jh. Es erzählt die wunderbare Geburt Marias aus der – bis dahin unfruchtbaren – Anna und dann, als Steige-

rung, die Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria. Dieser Zusammenhang ist bemerkenswert.

Zum einen nimmt „Jakobus“ die Beziehung zwischen Mutter und Kind theologisch ernst. Das lässt aufhorchen; denn die antike Medizin sieht die Frau während ihrer Schwangerschaft im Grunde nur als eine Art Gefäß, drastisch: als fleischgewordenes Reagenzglas zur Menschenanzucht. Die marianischen Züge im Lukas- und Johannesevangelium gehen aber auf die leiblich und seelisch einzigartige Beziehung Jesu zu Maria zurück, die der eines jeden Menschen zu seiner Mutter entspricht, aber durch die Gottessohnschaft Jesu geheiligt ist.

Zum anderen bricht das Protevangelium mit der alt- und neutestamentlichen Tradition, dass es nur Söhne sind, die aus einer wunderbaren, geistgewirkten Geburt hervorgehen. Mit Maria kommt eine Tochter, kommt die Mutter des Messias, kommt eine Frau zu Ehren – die „neue Eva“ wie es später heißen wird. Zwar ist auch für Maria nichts wichtiger als der Sohn, den sie empfangen und geboren hat; dieser Sohn, weil er der Heiland ist, prägt auch das Leben Marias von Anfang an. Es kann nicht sein, dass ihre Geburt unter dem Zeichen des Sündenfalls steht; sie muss schon im Zeichen der Erlösung stehen.

## Hebammenkunst

„Jakobus“ variiert aber nicht nur das Motiv wunderbarer Geburten in der Linie des Lukasevangeliums. Er schlägt den Bogen zurück zum Exodus. Wie bei der Geburt des Mose spielen Hebammen eine entscheidende Rolle. Dort retten sie das tödlich bedrohte Kind, indem sie es in einem Binsenkörbchen dem Nil anvertrauen (Ex 1). Hier wird eine Hebamme zur ersten Glaubenszeugin. Auch nach dem Protevangelium des Jakobus wird Jesus in einer Höhle geboren. Joseph geht, eine hebräische Hebamme zu suchen (18,1). Jesus wird geboren, während er sie sucht. Im Moment der Geburt, die nicht erzählt wird, kommt für einen Moment der Lauf der Natur zum Stillstand. Tiefes

Schweigen kehrt ein, nichts bewegt sich, alles hält den Atem an – so wie es später in der dem Salomo zugeschriebenen Weisheitsschrift wieder erkannt wird: „Als tiefes Schweigen das All umfing und die Nacht bis zur Mitte gelangt war, da sprang dein allmächtiges Wort vom Himmel, vom königlichen Thron herab“ (Weish 18,14). Während es dort aber – die Exodusnacht wird in Erinnerung gerufen – ein starker Krieger Gottes ist, der durch Gewalt Recht schafft, so hier, am hellen Tage von Bethlehem, ein neugeborenes Kind, das in einer Krippe liegt.

Auf dieses Kind und das Wunder seiner Geburt konzentriert sich die apokryphe Erzählung, da sie mit dem Gang der Ereignisse fort fährt. Als Joseph eine Hebamme findet und in die Höhle bringt, die – wie bei der Verklärung (Mk 9,2-9 par.) – von einer Wolke verhüllt ist, begreift sie sofort, was geschieht, und drückt es mit Worten aus, die ans Magnificat (Lk 1,46-55) und Nunc dimittis (Lk 2,29-32) erinnern: „Erhoben ist meine Seele, denn meine Augen haben heute Unbegreifliches (*paradoxa*) gesehen, denn für Israel ist das Heil geboren.“ Da Jesus von der Brust seiner Mutter trinkt, ruft sie: „Wie groß ist der heutige Tag; denn ich habe das neue Schaubild gesehen“ (Kap. 19,2). Es ist die Ikone Gottes auf Erden.

Freilich geht die Erzählung weiter. Die Hebamme wird zur Glaubensbotin und erzählt ihrer Freundin Salome: „Eine Jungfrau hat geboren, was doch ihre Natur (*physis*) nicht zulässt“. Salome aber zweifelt – so wie Thomas an der leiblichen Auferstehung Jesu Christi (Joh 20,24-29): „So wahr der Herr, mein Gott lebt: Wenn ich meinen Finger nicht hinlege und ihren Zustand untersuche, glaube ich nicht, dass die Jungfrau geboren hat“ (19,3). Und so wie der Auferstandene sich der Forderung des Zweifelnden verweigert, so hier Maria. Doch da Salome ihren Zustand untersucht, stößt sie einen Schrei aus: Ihre Hand ist verdorrt (20,1). Doch da sie ihren Frevel erkennt und betet, wird sie geheilt – und zwar dadurch, dass sie das Kind berührt (20,2).

Naiv ist die Hebammen-Geschichte ganz und gar nicht. „Jakobus“ sagt nicht, dass

Salome nachträglich durch eine Leibesvisitation das Wunder der Jungfrauengeburt bestätigt hätte; das wäre naiv. Vielmehr wahrhaft das Protevangelium das Geheimnis: Gott mit Hebammenblick auf die Schliche kommen zu wollen, die Einsicht des Glaubens von gynäkologische Untersuchungen abhängig machen zu wollen – das ist nicht nur Frevel, es ist dumm. Das Protevangelium des Jakobus stellt kein Tabu auf, kritisch über die Jungfrauengeburt nachzudenken; es lädt im Gegenteil dazu ein, über die Grenze dessen zu spekulieren, was Hebammenkunst und was Gottes Schöpfungskunst ist.

## Die Krippe

Lukas konzentriert sich aufs Wesentliche. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt“ (Jes 9,5). Diese Nachricht reicht. Es reicht die Krippe im Stall, um im Jesuskind den Messias zu erkennen. Es reichen die Windeln, um Marias Mutterliebe zu sehen. Es reicht ein Wort aus Engelmund, um zu verstehen, dass sich mit dieser Geburt alles geändert hat. Es reicht die Verheißung des Friedens auf Erden, den Gottes Herrlichkeit ausstrahlt, um auf den Weg des Glaubens zu gelangen. Es braucht keine großen Worte, um zu erzählen, zu hören und zu verstehen: In diesem Kind von Bethlehem ist Gott selbst gegenwärtig.

In „Christ in der Gegenwart“ hat der Philosoph *Volker Gerhard*, der in der Gendebatte schon einmal erstaunlich unbekümmert formulieren kann, bekannt, wie viel ihm das Weihnachtsevangelium bedeutet, auch das apokryphe: „In dem auf der Flucht schutzlos geborenen Kind ist die Situation des im Ganzen hilflos bleibenden Menschen in ein über die Jahrtausende wirksames Bild gebracht. Die Anwesenheit von Ochs und Esel im entlegenen Stall, die Nähe der Hirten mit ihren Herden und die Neugier der Könige aus einem fernen Land illustrieren die kulturelle Existenz des Menschen, die ihn von seiner Bindung an die Natur in keinem Augenblick befreit. In der göttlichen Auszeichnung des Neugeborenen tritt der

unendliche Wert des Individuums hervor, der in der später von Jesus gelebten Lehre eine bis heute nicht ausgeschöpfte Bedeutung hat“.<sup>11</sup> Man wird nicht jedes Wort des Philosophen über die Christologie auf die Goldwaage legen dürfen. Aber die Perspektive, die er öffnet, bietet eine gute Aussicht. Der Theologe kann – wie jeder andere Christ, wie jeder Mensch guten Willens – einfach darauf setzen, dass immer und wieder immer, Jahr für Jahr, das Weihnachtsevangelium verkündet wird, ob in der Hitze Brasiliens oder der Dunkelheit Lapplands, ob im reichen Deutschland oder im armen Malawi, ob in Krieg oder Frieden, in tiefer Einsamkeit, in starker Trauer, in stummer Verzweiflung oder in heiterer Runde, in froher Familie, in vollen Domen oder im stillen Kämmerlein. Wo ein König, heiße er auch Augustus (Lk 2,1), beansprucht, das göttliche Friedensreich auf Erden zu errichten, weiß das Evangelium von einem Frieden, den die Welt nicht geben kann (Joh 14,27). Wo eine Kirche, sei es auch die katholische, das Spiel der Herren dieser Welt spielt, weiß das Evangelium von den Hirten, die als erste gekommen sind, das Kind in der Krippe zu schauen. Wo ein Götze, trage er auch den Namen Christi, in himmlischen Höhen mehr zuhause wäre als im Stall von Bethlehem, weiß das Evangelium von Gottes Ehre in der Höhe und dem Frieden auf Erden den Menschen seiner Gnade.

Als die Alte Kirche hinreichend Klarheit über die Inkarnation gewonnen hatte, konnte sie anfangen, nicht nur das Oster-, sondern auch das Weihnachtsfest zu begehen, zuerst wohl in Rom, dann aber auch in Bethlehem. *Hieronymus* hat es dort populär gemacht – und in einer Predigt 385 gleich kommentiert, was er vom Goldglanz hielt, den es schnell umgab und bis heute umgibt: „Unter dem Vorwand, Christus zu ehren, haben wir heute die aus Lehm gefertigte Krippe entfernt und durch eine silberne ersetzt. Aber für mich war jene, die man fortgeschafft hat, weit kostbarer. Gold und Silber sind passend für die Heiden; dem christlichen Glauben kommt jene aus Lehm zu. Der in dieser Krippe geboren wurde, ver-

schmährte Gold und Silber. Ich will diejenigen, die, um ihn zu ehren, so getan haben, nicht verurteilen, wie ich auch diejenigen nicht verurteile, die goldene Gefäße für den Tempel angefertigt haben. Aber ich sehe mit Staunen, dass der Herr und Schöpfer der Welt nicht in Gold und Silber, sondern in Staub geboren wurde“ (Anecdota Maredsolana III/3 393).

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Apokryphe Kindheitsevangelien. Freiburg – Basel – Wien 1995.
- <sup>2</sup> Apokryphe Evangelien. Eine Einführung. Stuttgart 2002.
- <sup>3</sup> J.R. Porte: Die verworfenen Schriften. Was nicht in der Bibel steht. Stuttgart 2004.
- <sup>4</sup> Eine neue wissenschaftliche Ausgabe aller „Apokryphen“, nicht nur der Kindheitsevangelien, unter der Federführung von Christoph Marksches steht vor der Tür. Bis dahin gilt: Wilhelm Schneemelcher: Neutestamentliche Apokryphen I: Evangelien. 5. Auflage. Tübingen 1987. Einiges findet sich auch bei Klaus Berger und Christiane Nord: Das Neue Testament und frühchristliche Schriften. Frankfurt/M. 2000.
- <sup>5</sup> Vgl. Willem A. Beuken: Jesaja 1-12 [HThKAT]. Freiburg – Basel – Wien 2003, 70f.
- <sup>6</sup> Katechismus der Katholischen Kirche. München 1993, Nr. 496.
- <sup>7</sup> *Natus ex virgine* (1971), in: ders.: Vom Sinai zum Zion. Alttestamentliche Beiträge zur biblischen Theologie (BEvTh 64). München 1984, 130-146.
- <sup>8</sup> Jungfrauengeburt? München 1997.
- <sup>9</sup> Maria, die Mutter Jesu im Neuen Testament. St. Ottilien 1993.
- <sup>10</sup> Eine knappe Information gibt Susan K. Roll: Art. Weihnachten I: Liturgiegeschichtlich und liturgisch, in: Lexikon für Theologie und Kirche 10 (2001) 1017-1020.
- <sup>11</sup> Wissen und Glauben. Eine philosophische Weihnachtsbetrachtung, in: Christ in der Gegenwart 56 (2004/52) 429-431: 430 (vgl. [www.christ-in-der-gegenwart/aktuell](http://www.christ-in-der-gegenwart/aktuell)).

# Kirche, die sich verändert

Kirche ist – das haben wir längst gemerkt – keine statische Größe: Kirche verändert sich. Der Traum von Kirche als einer *societas perfecta*, einer vollkommen durchgeformten, sich selbst genügenden Gesellschaft, war der vielleicht schönste, aber auch wohl der gefährlichste Traum des gesamten Mittelalters. *Ordnung* war ganz groß geschrieben und für alle Bereiche des kirchlichen Lebens minutiös ausgebildet. Für den Bereich der Martyria gab es eine manchmal geradezu Schwindel erregende theologische Systematik. Für den Bereich Diakonia – zurückgeführt auf die Frage, wie man richtig miteinander umgehe, – ein bis ins Kleinste ausgebildetes Gesetz. Und für den Bereich Leitourgia Regelungen, die die Riten bestimmten und festlegten – bis in die Handhaltung eines Zelebranten hinein. Von Seiten des Kirchenvolkes waren in diesem System gefordert, zu *glauben, was die Kirche glaubt*, die Gebote zu halten und die Sachleistung des sonntäglichen Messbesuches, des *Hörens einer Messe mit Andacht*. Der Priester war Funktionär des Betriebes, eingebaut wie ein Rädchen ins Ganze und hatte zu funktionieren: *das zu tun, was die Kirche tut*: Die fertigen Glaubenssätze zu verkündigen, die Gebote möglichst wirksam einzuprägen und die Liturgie nach Vorschrift zu vollziehen. Die bestimmendste, vom Priester geforderte, Eigenschaft war der Gehorsam.

Die Ausläufer dieser Art von gelebter Kirchlichkeit reichen zum Teil noch bis in die heutige Zeit. Wir haben aber auch längst schon andere Formen von Kirche erlebt. Kirchlichkeit vollzieht sich ja – wenn sie denn echte Kirchlichkeit ist – in Lebendigkeit, und das heißt: im Wandel, in der Ent-

wicklung, im Wachsen. Kirche ist keine fertige Größe, sondern sie ist und bleibt auf dem Weg.

Die Älteren unter uns erinnern sich noch an die vorkonziliare Kirchlichkeit. Als Kinder haben wir Kirche als ziemlich umfassende Größe erlebt; sie bedeutete etwas. Sie war so etwas wie Hintergrund des Lebens, sicher eher verschwommen und oft nicht sonderlich wirksam, aber doch so, dass sie – vielleicht anstandshalber und gezwungenermaßen – berücksichtigt werden musste. Dass allerdings hinter der Fassade doch einiges morsch war, zeigte die Zeit des Nationalsozialismus. Manchmal führte die Konfrontation dieser Zeit zu einem aufgerüttelten, überzeugten Widerstand, andererseits aber auch oft zu Resignation und Angst. Sehr sicher war sich das Ordnungsgefüge Kirche seiner selbst nicht mehr. Gottesdienste allerdings haben wir in dieser Zeit noch erlebt als geheimnisvolle Vollzüge, mit Weihrauch und Latein und Feierlichkeit. Wir wurden als Kinder mit in sie hineingenommen. Es gab so etwas wie Staunen und Freude über das gleichsam überweltlich Schöne.

Dann kam der Krieg – mit all diesen furchtbaren Umwälzungen und Zerstörungen, aus denen aber nach dem niederschmetternden Ende leise, funkenhaft, ein sich ganz schnell zum Brand entwickelnder Aufbruch wuchs. Es gab damals zum Beispiel für uns das Erlebnis Jugendgemeinschaft: in einer solchen Intensität und Lebenskraft, mit Mut, mit Stil, mit Geradheit, mit Verantwortungsbewusstsein und Freude, dass sie ganz viele nachhaltig geprägt hat. Es gab zu dieser Zeit kritische oder auch hilflose Priester, die distanziert blieben. Es gab aber auch die anderen, die viel Freiheit ließen und die dadurch Orientierung boten, dass sie – mindestens ein Stück weit – risikobereit mit uns lebten.

Aus diesen Kindheits- und Jugenderfahrungen von Kirche wuchs bei mir fast selbstverständlich der Wunsch, Priester zu werden. Im Studium dann gleichsam eine dritte Pha-

se erlebter Kirchlichkeit. Hervorragende Lehrer und eine wunderbare Gemeinschaft: international, um Form bemüht, ernst und froh. Und eine Theologie, die in ihrer großartigen Systematik faszinierte, manchmal allerdings auch erschreckte; in der es dann aber immer noch Platz gab für einen vielfältig spürbaren *anthropologischen Ansatz*, der das bleibend Kostbare, Richtung Gebende wurde.

Eine weitere erlebte Form von Kirchlichkeit: Die Kirche zur Zeit des Konzils. Eine enorme Bewegtheit. Alles wurde ziemlich plötzlich neu lebendig. Aus unendlich vielen Ecken wurde zusammengetragen, was einzeln vorhanden war. Und es wurde im Miteinander zu einer gewaltigen Botschaft. Auch hier war vielleicht die *Ordnung* schon nicht mehr das entscheidende Prinzip; jedenfalls gab es nicht mehr allein den Blick nach innen. Offenheit wurde betont, Dynamik, der Weg. Das brachte Erstaunen. Es schienen sich ganz neue Möglichkeiten zu eröffnen. Kirche war von Hoffnung gezeichnet.

Hat sich die Hoffnung erfüllt? Hat sie sich wenigstens gehalten? Die Zeit *danach*, Kirchlichkeit heute. In unseren Breiten gibt es viel Unsicherheit, Traurigkeit und Angst. Die Kirche ist längst nicht mehr das *Haus voll Glorie*. Der lebensvolle oder wenigstens funktionierende Zusammenhalt aller in einer festen Ordnung scheint zerbrochen. Statt einer zusammenhängenden, mit einer Stimme sprechenden Größe gibt es viele kleinere Schollen, auf denen einzelne kleine Gruppen um ihr Christsein ringen. Man sieht eine ganze Reihe von überragenden Gestalten: den Papst, eine Menge Bischöfe, kleinere lebendige geistliche Gemeinschaften. In den Gemeinden vor Ort wird viel gearbeitet. Viele aber, die bisher, weil es das Gegebene war, dazugehörten, entdecken, dass sie im Kern von Kirche oder christlicher Botschaft nicht oder nicht mehr getroffen sind – und werfen dann beides über Bord. Andere sind in ihrer Kirchlichkeit verunsichert, weil es den stützenden Rahmen nicht mehr gibt. Andere aber entdecken – *Endlich!*, könnte man sagen

– den Kern. Sie lassen sich treffen, prüfen kritisch und entscheiden sich neu. Das scheint das Kennzeichen heutiger Kirchlichkeit zu sein: dass sie bewusster und entschiedener ergriffen wird. Wer heute Christ ist, der ist es, weil er den Kern sieht und bejaht. Nicht, weil er im Gehorsam zu etwas angehalten würde, sondern, weil er sich in freier Verantwortung entscheidet. Die Kirche, die in unseren Breiten heute heranwächst, ist eine bewusst-kritische und eine freiheitlich-verantwortliche Kirche. Und damit hat sie einen – ersten – Schritt aus dem Kindhaften ins erwachsene Mündigsein hinein getan, den Schritt, der in die Zukunft führt.

Wenn man so die sechzig, siebzig Jahre der jüngeren Kirchengeschichte unseres Bereiches überblickt, erkennt man, dass Kirche sich in diesen wenigen Jahrzehnten verändert hat: vielleicht in bis dahin noch nie gegebener Schnelligkeit und in noch nie gegebenem Maß. Damit hat Kirche ein Stück weit den Prozess nachvollzogen, der sich zumindest in der *westlichen Welt* in fast allen Bereichen vollzogen hat. Das Erstaunliche: Dieser Prozess hat sich in Kirche fast unmerklich und wie selbstverständlich vollzogen und auch wohl ohne grundsätzliche Erschütterung des Eigentlichen. Die Kirche als Ganzes kann also ruhig zu diesem Prozess stehen, kann ihn akzeptieren, darf sogar davon überzeugt sein, dass er sich unter dem Drängen des Gottesgeistes vollzogen hat und vollzieht. Natürlich gibt es Unordnung, Unruhe und Angst. Aber es gibt auch das Gefühl der Befreiung, Hoffnung und Mut. Es darf sich die Einsicht durchsetzen, dass die alte Ordnung nicht die einzig mögliche ist; dass also auch andere Formen von Ordnung vorstellbar sind. Wir dürfen vielleicht sogar entdecken – und das wäre fast so etwas wie eine sehr grundsätzliche Herausforderung für unser Denken –, dass Ordnung nicht – wie es bis in die jüngste Gegenwart hinein wohl als selbstverständlich vorausgesetzt wurde – etwas Vorgegebenes und nur Nachzuvollziehendes ist, in das man sich lediglich einzuordnen braucht, sondern dass Ordnung ein Ziel ist, das vor uns liegt, das

erstrebt werden muss und das in jeder Zeit mit deren je eignen Mitteln neu angegangen werden muss. Es darf also auch in der Kirche – wenn wir ihre Geschichte in die Menschheitsgeschichte einbetten wollen – nicht um das Bewahren einer einmal gefundenen Ordnung gehen, sondern um das Entdecken und Verwirklichen immer wieder neuer Ordnungsstufen, wie sie den Erkenntnissen, den Erfordernissen und Möglichkeiten der jeweiligen Zeit entsprechen. Ordnung ist etwas zu Erreichendes. Die entscheidende Eigenschaft, die alles Leben prägt, ist nicht die Statik, sondern die Dynamik. So kommt es auch in unserer Kirche nicht auf das Bewahren des Überkommenen an, sondern auf die Entwicklung des Tradierten in neue Möglichkeiten hinein. Unsere Kirche scheint auf dem Weg zu sein, sich aus einem statischen Ordnungsgefüge heraus, in dem das gehorsame Sich-Einfügen gefordert war, zu einer Menschheitsgruppe zu entwickeln, die von Zielvorstellungen her lebt und die eine Ordnung erstrebt, wohl wissend, dass Ordnung erstrebenswert ist, aber auch, dass wir in unserem Erdendasein immer nur auf dem Weg zu einer vollkommenen Ordnung sind. Was auf diesem Weg von den Mitgliedern der Kirche gefordert wäre, sind das Horchen zurück und nach vorne, die Bindung an den Kern und das In-Anspruch-Nehmen von Freiheit, Dankbarkeit für das Empfangene und Freude an der Verantwortung.

Eine dynamische Sicht von Wirklichkeit scheint nicht nur durch eine den Determinismus in Frage stellende evolutive Sicht in den Naturwissenschaften gedeckt zu sein, sondern – was Kirche betrifft – durch das Neue Testament. Ein Beispiel. Jesus kündigt die Nähe der Herrschaft Gottes an. Man könnte auch sagen: die neu zu erfahrende herausfordernde Nähe Gottes. Gott ist – nach Jesus – einer, der kommt, der einbrechen möchte in die menschliche und irdische Existenz, der da schon einbricht, wo z.B. Jesus *durch den Finger Gottes Dämonen austreibt* (vgl. Lk 11,20). Gott ist nach Jesus offenbar ein andrängender, dynamischer Gott, ein Gott, der Entwicklung des Seins auf Leben und Ent-

wicklung des Menschen auf Liebe hin will. Der Mensch ist damit ein Herausgerufener, Herausgeforderter. Das hat für menschliches Handeln z.B. die Konsequenz, die Jesus in der Bergpredigt nach Mt anspricht: dass es nämlich im menschlichen Verhalten nicht mehr mit *Gerechtigkeit* getan ist, die an sich ein hohes und schwer zu erreichendes Gut ist. Jesus fordert unter der herausrufenden, zumutenden und gleichzeitig befähigenden Herrschaft Gottes zur *größeren* Gerechtigkeit heraus (vgl. Mt 5, 20), die nicht einfach nach Verletzung des Rechtes das Gleichgewicht wieder herstellt, sondern darüber hinaus ein verblüffend entwaffnendes Mehr tut – z.B. *die andere Backe hinhalten* (vgl. Mt 5, 39) – und so das Böse durch das Gute überwindet (vgl. Röm 12, 21). Das ist Dynamik auf mehr Liebe hin. Das ist die Dynamik, die auch für alle Lebendigkeit der Kirche der Maßstab ist.

Dominik Schwaderlapp

# Durch das Kreuz zur Seligkeit

## Sieben Thesen zu Ziel und Weg priesterlicher Seelsorge<sup>1</sup>

Durch das Kreuz zur Seligkeit – ein weites Thema. Dieser Titel fasst schlagwortartig die gesamte Soteriologie, die Heilslehre der Kirche, zusammen. Doch geht es mir nicht darum, einen Grundriss der Soteriologie zu geben. Das kann man anderswo viel präziser, gründlicher und besser nachlesen, als ich dies hier darlegen könnte.

Ich möchte der Frage nachgehen: Was bedeutet das Schlagwort vom Kreuz als Weg zur Seligkeit für das priesterliche Leben, für den Dienst in der Seelsorge, für das priesterliche Sein und Wirken? Ich möchte mich diesen Fragen anhand von sieben Thesen zu Ziel und Weg priesterlicher Seelsorge nähern. Diese Thesen erheben beileibe nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Man betrachte sie als Mosaiksteine, die sich zu einem Gesamtbild zusammenfügen lassen können, zu einem Gesamtbild, das sich aber durch eigene Einsichten und Erkenntnisse, durch die Früchte des Betens und Betrachtens ergänzen lassen.

### 1. These: Das Kreuz ist das Maß der Liebe Gottes zu uns Menschen

Wenn wir das Kreuz betrachten, so schauen wir es anders an als etwa die Folterwerkzeuge einer Folterkammer des Mittelalters. Es geht uns nicht um eine medizinisch-technische Analyse dessen, was die Hinrichtung am Kreuz bedeutet. Wir betrachten das Kreuz als Ort und Zeichen einer unsagbaren Liebe Gottes zu uns Menschen. *„Da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis*

*zur Vollendung“*, beten wir im 4. Eucharistischen Hochgebet.

Das Kreuz ist Gipfel und Höhepunkt der lebenslangen Hingabe des Gottessohnes an die Menschen. Diese Hingabe beginnt damit, dass sich Gott ganz und gar in die Hände einer menschlichen Mutter gibt, die so zur Gottesmutter wird. Sie zeigt sich darin, dass der Gottmensch dreißig seiner dreiunddreißig irdischen Lebensjahre, also mehr als 90 Prozent seines Lebens, in völliger Verborgenheit und Abgeschlossenheit von der Weltgeschichte verlebt. Ja, Gott ist in seinem Sohn so demütig, dass er ein ganz normales irdisches Leben teilt, ein Leben als Handwerker, als Sohn einer Familie, als Glied der Gesellschaft. Schon allein in dieser Tatsache zeigt sich die hohe Würde und Bedeutung des alltäglichen Lebens, das durch die Gegenwart des Gottessohnes gewürdigt wird.

Die Liebe Gottes zu uns Menschen, die sich hier zeigt, wird noch gesteigert durch das öffentliche Wirken des Herrn, in dem er in Geduld, ja in unermüdlicher Geduld nicht nur ein unwissendes Volk lehrt, sondern auch seine oft nicht verständigeren Apostel. Im Laufe seines öffentlichen Lebens wird er mehr und mehr bedrängt, von Privatleben keine Spur. Die Anfeindungen werden größer, selbst seine engsten Freunde wollen ihn verlassen. Seine Familie hält ihn für verrückt. Das Leben des Herrn ist ein einziges sich Verschenken an die Menschen, ein sich Hingeben zugunsten der vielen. *„Da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis zur Vollendung...“* Gipfel und Vollendung dieser lebenslangen Hingabe nun ist die Kreuzeshingabe. Dem Gottessohn tun buchstäblich alle Sünden aller Menschen, aller Generationen „Leid“. Stellvertretend für alle trägt er dieses von Sünde verursachte Leid. Und so wird aus Sünde Liebe und aus Tod das Leben.

Der Menschensohn *„ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“* (Mk 10,45), sagt Christus. Das Schlüsselwort für das gesamte Leben Jesu lautet „Hingabe“, und diese findet ihre Vollendung und ihr Maß in der Lebenshingabe Jesu am Kreuz.

## 2. These: Die Hingabe Jesu ist die Sendung des Priesters

In der Weiheliturgie hat uns der Bischof Kelch und Hostienschale mit den Worten überreicht: „*Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst, und stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes.*“ Der Kern priesterlichen Tuns ist das *in persona Christi capitis agere*, das „in der Person Christi des Hauptes Handeln“. Seinen objektiven Höhepunkt findet dies, wenn der Priester als Zelebrant der heiligen Messe Christus Hände und Stimme leiht. Doch dieses *in persona Christi agere* dürfen wir nicht auf diese Augenblicke einengen. Das Wort aus der Weiheliturgie erinnert uns: Unser ganzes Leben soll ein *in persona Christi agere* sein. „*Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir*“, sagt der Apostel Paulus (Apg 17,28). Es geht um ein Sein in Christus.

Immer wieder wurde und wird die Frage nach der Identität des Priesters gestellt. Ganze Bibliotheken werden dazu geschrieben. Viele dieser Überlegungen setzen bei Funktionen und Aufgaben, die einem Priester anvertraut werden, an. Wenn wir jedoch das Priestertum lediglich an diesen Funktionen aufhängen, dann kann es nur sehr schnell in eine Krise geraten, denn alle diese Funktionen sind dem Wandel der Zeit unterworfen. Die Tätigkeit eines Pfarrers heute und eines Pfarrers vor fünfzig Jahren sind schon sehr unterschiedlich. Und wenn ich dann noch beispielsweise die Dienste eines Krankenhausseelsorgers vergleiche mit denen eines Generalvikars, dann ist es schwer, hier überhaupt einen gemeinsamen funktionalen Nenner zu finden. Nein, eine Identität des Priesters, die sich an seinen Funktionen fest macht, bleibt an der Oberfläche, ist wechselhaft und trägt nicht durch. Wer sein Priestertum an den Funktionen festmacht, bei dem ist die Identitätskrise vorprogrammiert.

Die wahre Identität des Priesters liegt einzig und allein in Christus Jesus selbst. Er ist gekommen, sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele. Folglich ist dies auch Identität

und Sendung des Priesters. Wir alle haben eines gemeinsam: Unsere Berufung ist es, uns die Hingabe Jesu zu Eigen zu machen, mit ihr eins zu werden. Und diese Hingabe wiederum nimmt Gestalt an in den verschiedenen Diensten, Aufgaben und Funktionen, die wir erfüllen.

Aber wer könnte wohl von sich behaupten, ihm würde es aus eigener Kraft gelingen, es der Hingabe Jesu gleich zu tun. Ist dies nicht eine unglaubliche Anmaßung oder günstigenfalls eine unerfüllbare Träumerei? Und dennoch geht es hier nicht um eine Art geistliche Akrobatik oder ein unerfüllbares Ideal. Der heilige Augustinus sagt in einem Gebet: „*Da quod iubes et iube quod vis*“ – „*Gib, was du gebietest, und gebiete, was du willst.*“ (Confessiones X, 29,40). Wenn das aber so ist – und es ist in der Tat so –, dann ist der erste Dienst eines jeden Priesters die Hinwendung und Öffnung gegenüber dem Wirken des Dreifaltigen Gottes. Denn nur er kann es uns schenken, das nachzuahmen, was wir in der Feier der heiligen Messe vollziehen: die Liebe Gottes zu uns Menschen bis zur Vollendung.

## 3. These: Die Hingabe Jesu und die Hingabe des Priesters verschmelzen miteinander in der Feier der heiligen Messe

Im ersten Eucharistischen Hochgebet heißt es in der Einleitung zu den Wandlungsworten: „*Am Abend vor seinem Leiden nahm er diesen erhabenen Kelch in seine heiligen und ehrwürdigen Hände.*“ Als neu geweihter Priester bin ich zunächst über diese Formulierung gestolpert, denn es war ja wohl ein anderer Kelch, den der Herr vor zweitausend Jahren in Händen hielt, als der Kelch, den ich beispielsweise bei der heiligen Messe heute Morgen in Händen hielt. Und dennoch diese Formulierung ist bewusst gewählt und macht deutlich, dass das Geschehen im Abendmahlssaal, das Geschehen auf Golgatha und das Geschehen des Ostermorgens Raum und Zeit sprengen und lebendige Realität in der



Gegenwart werden. Im Augenblick des Vollzugs der heiligen Messe kommt es zur sakramentalen Identität des Lebens und der Hingabe Jesu mit dem Leben und der Hingabe des Priesters.

Wenn wir als Priester ehrlich unser Leben betrachten, dann stellen wir doch immer wieder fest, dass wir weit hinter dem zurückbleiben, was einer Nachahmung der Lebenshingabe Jesu bedeutet. Umso tröstlicher und ermutigender ist da, die heilige Messe feiern zu dürfen, gnadenhaft die Hingabe Jesu vollziehen zu dürfen, in einer sakramentalen Identität mit ihm. Hier wird die eben bereits angedeutete Identität der Sendung des Priesters mit der Sendung Jesu reale Wirklichkeit. Im Vollzug der heiligen Messe ist diese Hingabe kein fernes Ideal mehr, sondern geschenkte Wirklichkeit. Bei all dem, was es an unterschiedlichen priesterlichen Funktionen und Diensten geben mag, eines haben alle gemeinsam: Jeder Priester darf die heilige Messe feiern, darf so in die sakramentale Identität mit Jesus Christus gelangen.

Vor diesem Hintergrund erscheint die „eindringliche“ Empfehlung zur täglichen Zelebration in can. 304 CIC in neuem Licht. Wenn unsere Identität die Identität Jesu Christi ist und wenn meine Identität und die Identität Jesu Christi in der heiligen Messe miteinander verschmelzen, dann ist die Zelebration für unsere priesterliche Identität geradezu lebensnotwendig.

Wir hören immer wieder von der Identitätskrise der Priester unserer Tage. Es steht mir nicht an, über auch nur einen, der in eine solche Krise geraten ist, ein Urteil zu fällen. Doch bildet die tägliche Verschmelzung mit der Identität Jesu Christi durch die Feier der heiligen Messe einen unersetzlichen Schutz vor einer solchen Identitätskrise. Vor diesem Hintergrund wäre es meines Erachtens töricht, auch nur einen Tag ohne Not auf die Feier der heiligen Messe zu verzichten. Sie ist das größte Geschenk, das uns der Herr anvertraut hat. Und durch die sakramentale Identität mit Jesus Christus stärken, profilieren und erhalten wir unsere eigene Identität.

#### **4. These: Das priesterliche Leben sollte nichts anderes sein als die Verlängerung der heiligen Messe in den Alltag hinein**

Erinnern wir uns noch einmal an die Worte des Bischofs an die neu geweihten Priester bei der Übergabe von Kelch und Hostienschale: *„Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst, und stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes.“* Die heilige Messe ist Kern und Höhepunkt priesterlichen Tuns. Zeitlich gesehen macht sie jedoch nur einen kleinen Teil des Tages aus. Der Auftrag für diesen anderen Teil des Tages: *„Ahme nach, was du vollziehst.“*

Welche Rolle spielt die heilige Messe im Gefüge unseres Tagesablaufes? Haken wir sie routinemäßig ab, wie beispielsweise die Mahlzeiten und das Lesen der Zeitung? Fristet die heilige Messe in unserem Leben eine Art Inseldasein, isoliert vom sonstigen Geschehen am Tag? Die Versuchung ist sicherlich groß. Ihnen wird es da nicht anders gehen als mir, wenn Sie in Ihren Kalender schauen. Sicher, da ist die Zeit für die heilige Messe reserviert, und dann kommt es zu einer mehr oder weniger umfangreichen Abfolge von einzelnen Terminen, Gesprächen, Tätigkeiten. Da kann es schon passieren, dass die heilige Messe einer von vielen Terminen ist und im Ganzen ein Inseldasein fristet.

*„Ahme nach, was du vollziehst.“* Hinter diesem Wort steckt der Auftrag, sich um die Einheit des Lebens zu mühen, dafür zu sorgen, dass die sakramentale Hingabe des Priesters, die in der heiligen Messe mit der Hingabe Jesu Christi identisch wird, auch unseren Alltag prägt und durchdringt, so dass unser ganzes priesterliches Leben eine Einheit bildet. Es geht darum, dass sich die unermessliche Liebe Gottes zu uns Menschen, die wir in der heiligen Messe sakramental gefeiert haben, sich in unserem Leben widerspiegelt.

Eine Mystikerin aus dem 20. Jahrhundert, die Französin Gabrielle Bossis, hörte immer

wieder die Stimme des Herrn. In einem geistlichen Tagebuch schrieb sie nieder, was der Herr ihr im Laufe der Jahre sagte. Und an einer Stelle sagt Christus zu ihr: *„Mühe dich, für alle mein Lächeln zu sein, meine lebenswerte Stimme.“* Wir sind als Priester dazu geweiht, Christus zu repräsentieren, ja in seiner Person zu handeln. Sakramental geschieht dies in der heiligen Messe. Es sollte sich auch niederschlagen in allen unseren Tätigkeiten, Worten, Gesten, Gedanken und Beschäftigungen. Wir sind eben nicht nur Priester während der heiligen Messe, sondern in jedem Augenblick des Tages, auch in der Freizeit, auch im Schlaf. Mühen wir uns hier, ein wirklich priesterliches Leben zu führen, oder leben wir priesterlich nur einige Augenblicke am Tag, während der heiligen Messe?

Bitte erlauben Sie mir an dieser Stelle auf eine in meinen Augen nicht ganz unbedenkliche Entwicklung hinzuweisen. In unserem Erzbistum werden in den letzten Jahren von Mitbrüdern häufig besondere Baumaßnahmen in Pfarrhäusern gewünscht. Und in diesen Bauanträgen, die zum Teil sehr kostenintensiv sind, geht es häufig darum, dass der „Privatbereich“ des Priesters vom „Dienstbereich“ des Pfarrhauses deutlich getrennt ist. In vielen alten Pfarrhäusern ist dies nur mit erheblichem Aufwand möglich, da ein solches Anliegen früher so nicht bestand. Wohl gemerkt, auch ein Priester muss einmal hinter sich die Türe zu machen können, und jeder Mitbruder sollte sich auch genügend Zeit zur Erholung und auch Urlaub gönnen. Und dennoch, negativ formuliert: Es gibt eine Tendenz zur „Beamtung“ des Priestertums. Es gibt Sprechstunden und Dienstzeiten, es gibt das Privatleben und das dienstliche Leben. Nicht selten wird die Zelebration der heiligen Messe auf die Gemeindemessen beschränkt mit der Konsequenz, dass beispielsweise im Urlaub manche Mitbrüder keine heilige Messe feiern. Die Pensionierung vom Dienst in der Pfarrei oder anderswo verstehen auch manche als Beendigung des priesterlichen Dienstes.

In den romanischen Ländern wird der Priester als „Vater“, „Padre“, bezeichnet. Das

Paradigma des Vaters ist für das Priesteramt viel zutreffender als das des Beamten: Auch ein Vater braucht einmal Ruhe, und dennoch ist er immer Vater. Auch einem Vater können einmal die Kinder auf die Nerven gehen, und dennoch wird er sich immer um ihr Wohl und Wehe sorgen – wenn er denn ein guter Vater ist. Ein Vater weiß, dass er von seinen Vateraufgaben nie entbunden wird und es auch bleibt, wenn die Kinder erwachsen geworden sind.

Wie schlägt sich die heilige Messe in unserem Leben nieder? Bemühen wir uns darum, die Hingabe, die wir sakramental dort gefeiert haben, in unseren Alltag zu übersetzen? Bemühen wir uns, unser Leben, mit Christus vereint, zugunsten der Menschen zu verschenken! Haben wir dabei keine Sorge, selbst zu kurz zu kommen! Ich möchte noch einmal ein Wort des Herrn an Gabrielle Bossis zitieren: *„Je mehr du Licht abgibst, desto mehr wirst du für dich behalten.“* Und weiter: *„Je mehr du dich den anderen gibst, desto mehr gebe ich mich dir.“* Das ist die Ökonomie des Evangeliums, das ist die Ökonomie Gottes, die auch in uns wirksam wird.

## **5. These: Alle Tätigkeiten eines Priesters, die gottgewollt sind, lassen sich einordnen in seine grundlegende Berufung zur Hingabe**

Bitte erlauben Sie mir an dieser Stelle ein wenig aus meinem priesterlichen Leben zu erzählen. Ich bin 1993 zum Priester geweiht worden und war dann in Neuss in den Pfarreien St. Marien und St. Barbara tätig. Als Kaplan ist man ja noch von vielen Verwaltungstätigkeiten verschont, und so konnte ich mich in die Kinder- und Jugendarbeit stürzen. Es gab viele Gottesdienste zu halten, und ich hatte sogar das Glück, viele Beichten hören zu können. Kurzum: Mein Tagesablauf war geprägt von vielen genuin priesterlichen Tätigkeiten.

1996 berief mich unser Erzbischof nach Köln, um sein Erzbischöflicher Kaplan und

Geheimsekretär zu werden. Von jetzt auf gleich fiel der überaus größte Teil meiner genuin priesterlichen Tätigkeiten weg. Im Grunde blieben nur die Zelebration der heiligen Messe und das Beten des Stundengebetes, sozusagen als Verlängerung der Eucharistie in den Tagesrhythmus der fünf Gebetszeiten hinein. Zugegeben, das fiel mir nicht sehr leicht. „Bist du dazu Priester geworden“, fragte ich mich, „wenn du die meiste Zeit des Tages damit verbringst, Dinge zu tun, die auch andere tun könnten?“

Viele Mitbrüder stellen sich ähnliche Fragen angesichts der immensen Verwaltungstätigkeiten, die Priester vor allen Dingen in der Pfarrseelsorge leisten müssen oder angesichts vieler repräsentativer Pflichten, die vor allen Dingen auf Pfarrer im ländlichen Bereich warten.

Nur am Rande bemerkt: Die Frage, welche Verwaltungsverpflichtungen auf einem Pfarrer lasten müssen und welche man abbauen kann und auch sollte, diese Frage ist eine, die mich sehr bewegt. Hier muss ich sich meines Erachtens in Zukunft einiges ändern. Hier müssen innerkirchliche Verfahren und Verwaltungsabläufe vereinfacht werden und mehr Delegationsmöglichkeiten geschaffen werden als es bisher gibt. Doch das ist ein anderes Thema. Gehen wir aus von dem Status quo, und gemäß diesem Status quo haben eben viele Priester eine Reihe von Verpflichtungen, die nichts mit direkten priesterlichen Aufgaben zu tun haben. Das gilt auch für eine ganze Reihe von Tätigkeiten eines Generalvikars. Wie kann es uns gelingen, alle diese Tätigkeiten dennoch mit unserer Berufung in Einklang zu bringen?

Und auch hier lautet das Schlüsselwort „Hingabe“. Priesterliche Berufung ist es, das Leben an der Seite Christi zugunsten der Menschen hinzugeben. Gott sei Dank bedeutet dies für uns in unseren Breitengraden nicht die buchstäbliche Hingabe des Lebens im Martyrium. Wir haben ein anderes „Martyrium“ zu leben, eine andere Form von „Zeugnis“ zu geben. Unsere Aufgabe ist es, alle unsere Tätigkeiten mit dieser priesterlichen Hingabe zu durchdringen.

Vielleicht lässt sich das anhand eines Vergleiches deutlich machen: Schauen Sie sich ein Gemälde an, das eine Landschaft in perspektivischer Darstellung zeigt. Dort gibt es, wenn ich recht informiert bin, meist außerhalb des Bildes einen so genannten perspektivischen Punkt. Auf diesen Punkt laufen alle Linien des Bildes zu. Ob es Häuser, Wege oder Bäume sind, alle sind auf diesen perspektivischen Punkt hingeeordnet, ansonsten fällt das Bild auseinander. Ebenso müssen auch alle Linien unseres priesterlichen Lebens hingeeordnet sein auf die grundlegende Berufung zur Hingabe.

Und so macht es einen erheblichen Unterschied, ob ich beispielsweise eine Kirchenvorstandssitzung als lästigen Verwaltungsakt sehe oder als meinen Dienst als Pfarrer die materielle Grundlage für die Seelsorge und die Verkündigung des Evangeliums zu legen. So macht es einen Unterschied, ob ich die Unterschrift unter die Beglaubigung eines Taufzeugnisses als störende Belästigung betrachte oder diese Unterschrift verbinde mit einem Gebet für das Kind Gottes, dessen Taufe die Bescheinigung bezeugt. Das große Wort „Hingabe“, es vollzieht sich in vielen kleinen Akten. Hier kann uns zum Beispiel die Spiritualität des heiligen Josefmaria Escriva eine gute Hilfe sein, deren zentraler Punkt die Heiligung des Alltags ist, die zum Ziel hat, jeden Augenblick des Lebens in eine Gelegenheit zu verwandeln, Gott und den Nächsten zu lieben. Auch die Texte von Madeleine Delbrêl atmen einen ähnlichen Geist, und viele geistliche Bewegungen suchen auf unterschiedlichen Wegen, den Alltag zu heiligen. Allen ist gemeinsam: Es kommt nicht so sehr darauf an, *was* ich tue, sondern *wie* ich es tue, in welcher Haltung, in welcher Perspektive.

Wenn wir uns in unserem geistlichen Leben darum bemühen, alle unsere Tätigkeiten, ob sie uns liegen oder nicht, ob wir sie uns ausgesucht haben oder andere sie uns auferlegt haben, alle diese Tätigkeiten unter der Perspektive der priesterlichen Hingabe zu leben und zu vollziehen, dann kann, davon bin ich überzeugt, es uns auch heute ge-

lingen, frohe und dankbare Priester zu sein – in allen unseren Tätigkeiten.

## **6. These: Das Ziel priesterlicher Hingabe ist das Heil der Seelen**

Die priesterliche Berufung ist zunächst kein Geschenk zur Selbstheiligung. Die Heiligkeit ist ja bekanntlich eine Berufung, die allen Ständen der Kirche zu Eigen ist. Das Ziel priesterlicher Berufung ist es, andere auf den Weg der Heiligkeit, auf dem Weg zur Seligkeit zu führen und zu begleiten.

Am Ende des Jakobusbriefes heißt es: *„Meine Brüder, wenn einer bei euch von der Wahrheit abirrt und jemand ihn zur Umkehr bewegt, dann sollt ihr wissen: Wer einen Sünder, der auf Irrwegen ist, zur Umkehr bewegt, der rettet ihn vor dem Tod und deckt viele Sünden zu“* (Jak 5,19-20). Es gab Zeiten, in denen die Möglichkeit, den hier geschilderten „Tod“ zu erleiden, das heißt, in die Hölle zu kommen, die Menschen in Angst und Schrecken versetzte. Ja, hier und da konnte diese Angst zum beherrschenden Moment der Verkündigung werden. Dabei wurde dann die Güte und Barmherzigkeit Gottes zu wenig in den Blick genommen.

Wir erleben heute alles andere als Angst und Schrecken vor der Möglichkeit der Hölle. Ich habe jedenfalls in meinem 38-jährigen Leben nicht eine „Höllenspredigt“ gehört, wovon mir die Generation meiner Eltern noch lebhaft berichten. Es geht mir auch nicht darum, neue Höllenangst zu implantieren.

Dennoch sollten wir ernst nehmen, dass Gott die Freiheit der Menschen ernst nimmt, dass er niemanden zu seiner Liebe und Freundschaft, seinem Heil zwingt. Liebe und Zwang schließen einander aus. Unsere Sendung ist es, die Menschen, die uns anvertraut sind, an die Hand zu nehmen und ihnen zu helfen, dieses Ziel der Seligkeit zu erreichen. Darum geht es. Unsere Aufgabe ist es nicht in erster Linie, soziale Programme zu entwickeln und umzusetzen, so wichtig sie auch sein mögen. Und auch einen wie

auch immer gearteten pfarrlichen Betrieb aufrecht zu erhalten, ist kein Selbstzweck. Er macht nur dann Sinn, wenn er dazu dient, den Menschen zu helfen, ihr Ziel zu erreichen. Das meint Seelsorge im buchstäblichen Sinn, die Sorge darum, dass die Seele zu ihrem Ziel kommt, zur Seligkeit. Und hier dürfte uns in der Tat keine Mühe zu schwer und kein Dienst zu viel sein. „Salus animarum lex suprema“, so lautet ein altes kanonistisches Axiom, mit dem auch der letzte Kanon des CIC von 1983 endet. Das Heil der Seelen ist das höchste Gesetz und steht über allem.

Bei all unseren Tätigkeiten, die, wie eben schon beschrieben, auf uns warten oder uns anvertraut sind, ist die Versuchung groß, dass diese „lex suprema“ in marginale Bedeutung absinkt. Das wäre verhängnisvoll. Dann würden wir das Ziel der Hingabe Christi und damit das Ziel der priesterlichen Hingabe aus den Augen verlieren oder gar verraten. Ich glaube, es ist ganz gut, wenn wir in unsere abendliche Gewissenserforschung immer auch einmal die Frage einbauen, wie sehr es mir in all den Tätigkeiten des Tages um einen Dienst am Heil der Seelen ging. Und wenn wir so weit sind, dass uns das Heil der uns anvertrauten Seelen kalt lässt, dann wird es höchste Zeit, hier korrigierend einzugreifen. Die Sorge um die Seelen wird sicher in unserem Leben immer wieder neue Umkehr und Neuanfang erfordern. Unser Eifer für die Seelen ist jedenfalls so etwas wie ein Seismograf für die Intensität und Ernsthaftigkeit, mit der wir unsere Berufung leben.

## **7. These: Unser priesterliches Leben ist umfassen vom mütterlichen Schutz der Gottesmutter Maria**

Wenn wir alle Dimensionen des Priestertums bedenken und den Anspruch, der damit verbunden ist, dann kann es uns vielleicht manchmal angst und bange werden. Wir spüren Defizite unseres Lebens, das Delta zwischen Anspruch und Verwirklichung,

den Abstand zwischen Schein und Sein. Wir können uns damit trösten, dass selbst eine so große Persönlichkeit wie unser Heiliger Vater Papst Benedikt diese Defizite schmerzlich spürt.

In seiner Predigt anlässlich seiner Amtseinführung führt er aus: *„In dieser Stunde muss ich schwacher Diener Gottes diesen unerhörten Auftrag übernehmen, der doch alles menschliche Vermögen überschreitet. Wie sollte ich das? Wie kann ich das? Aber Ihr alle, liebe Freunde, habt nun die ganze Schar der Heiligen stellvertretend durch einige der großen Namen der Geschichte Gottes mit den Menschen herbeigerufen, und so darf auch ich wissen: Ich bin nicht allein. Ich brauche nicht allein zu tragen, was ich wahrhaftig allein nicht tragen könnte“* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 168, S. 31).

Wir dürfen uns diese Worte des Heiligen Vaters zu Eigen machen. Und an der Spitze der Heiligen, die der Papst hier erwähnt, steht die Gottesmutter Maria. Sie hilft uns zu tragen und zu erfüllen, was wir allein nicht tragen und erfüllen konnten. Daher ist es notwendig, dass wir uns auch immer wieder ihrer helfenden Fürsprache anvertrauen. Der Rosenkranz ist hier ein unersetzliches Gebet und eine unerschöpfliche Quelle der Ermutigung und Erneuerung.

Lassen wir uns nicht durch eigene Schwäche und Sünde, durch Defizite entmutigen. Gottes Gnade ist stärker als unsere Schwachheit. Die Gottesmutter Maria taucht im Evangelium immer in „Krisensituationen“ auf, angefangen bei der Geburt ohne Herberge und der Flucht nach Ägypten, über die Weinkrise bei der Hochzeit zu Kanaa bis hin zum Kreuz, als bis auf Johannes alle Jünger den Herrn verlassen haben. Verlassen wir uns darauf, die Gottesmutter Maria lässt uns auch und gerade dann nicht allein, wenn uns unser Dienst einmal schwer fallen sollte, wenn wir müde und erschöpft sind und nicht weiter wissen, wenn wir meinen, unsere Pflichten wachsen uns über den Kopf und die Kräfte reichen nicht aus. Wenden wir uns

daher in allen Situationen immer wieder an die Gottesmutter Maria und bitten sie um ihre mütterliche Hilfe und ihren Schutz. Sie wird ihn uns nicht verwehren.

„Durch das Kreuz zur Seligkeit“ war das Thema, das mir gestellt wurde. Für das Heil der Seelen sind wir da. Der Weg dorthin führt über die Hingabe Jesu am Kreuz, die wir in der heiligen Messe sakramental feiern und die wir berufen sind, zu bedenken und in unserem Leben nachzuahmen. Danken wir Gott dafür, dass er uns zu einem solch wichtigen Dienst berufen hat, dass er es uns zu-traut und auch die Gnaden dazu gibt, den Menschen unserer Tage den Weg zum Himmel zu weisen und mit ihnen dort hinzugehen. Verlassen wir uns auf die alte Weisheit: *„Wen der Herr belastet, den trägt er auch“*.

Schließen möchte ich mit einem Gebet, das mir ein Mitbruder einmal anlässlich seines Silbernen Priesterjubiläums übersandt hat und das ich seit dieser Zeit täglich bete:

*„Allmächtiger, ewiger Gott,  
du schenkst das Wollen und das Vollbringen.  
Schau auf deine Priester.  
Gib ihnen die Kraft, ihrer Berufung treu zu  
bleiben,  
die heiligen Geheimnisse würdig zu feiern  
und mit Festigkeit und Güte dein Wort zu  
verkünden,  
damit sie durch ihr Reden und Tun  
den Menschen den Weg zu dir weisen,  
in ihrem Beruf Freude und Erfüllung finden  
und für die ihnen Anvertrauten ein Segen  
sind.  
Amen.“*

### **Anmerkung:**

<sup>1</sup> Leicht bearbeitete Fassung eines Vortrags beim 36. Treffen des Internationalen Priesterkreises am 8. Juli 2005 im Maternushaus, Köln

Abraham Roelofsen

# Kindern das Evangelium erschließen

Am Sonntag komme ich mit meiner Tochter (8 Jahre) aus der Familienmesse. Der Pfarrer hatte eine Kinderkatechese gehalten. Auf meine Frage, wie es ihr denn gefallen habe, sagt meine Tochter: „Langweilig. Ich habe nicht verstanden, was der gesagt hat.“ Ich musste ihr Recht geben, denn auch ich hatte nicht verstanden, was der Pfarrer mit seiner Katechese beabsichtigt hatte.

Ausgangspunkt war die Auseinandersetzung Jesu mit den Sadduzäern, die ihm mit der fingierten Geschichte von der Frau die nacheinander sieben Brüder heiratet eine Falle stellen (Mt22,23-33). Sie wollen damit beweisen, dass es keine Auferstehung gibt, weil die Frau doch im Himmel nicht sieben Männern gehören kann. Die zentrale Antwort Jesu lautet: „Nur in dieser Welt heiraten die Menschen. Die aber, die Gott für würdig hält, an jener Welt und an der Auferstehung von den Toten teilzuhaben, werden dann nicht mehr heiraten. Sie können dann nicht mehr sterben, weil sie den Engeln gleich und durch die Auferstehung zu Söhnen [und Töchtern] Gottes geworden sind.“

In der Katechese wurden dieser Geschichte drei kurze Erzählungen vorangestellt, in denen jeweils sieben Menschen etwas erleben und danach ist alles anders. Im Versuch, das Evangelium den Kindern nahe zu bringen, wird es mit drei anderen Geschichten in Beziehung gesetzt. Die Katechese führte zu dem Ergebnis: Wie in den Geschichten am Ende alles anders ist, so sagt Jesus, ist auch im Himmel alles anders. Dies scheint mir eine sehr magere Ausbeute für das Evangelium zu sein.

Ausgangspunkt ist zunächst der Schrifttext und das, was mir als zentrale Aussage daran wichtig ist. Dies ist, da stimme ich mit dem Pfarrer überein, die Aussage, dass „im Himmel alles anders ist“. Eingebettet ist diese Aussage in die Geschichte von der Begegnung Jesu mit den Sadduzäern, die ihrerseits wieder eine Geschichte erzählen die rein fiktiv ist. Ich halte es für problematisch, wenn – wie es oft geschieht – der Geschichte des Evangeliums noch weitere Geschichten hinzugefügt werden. Letztendlich werde ich so keiner wirklich gerecht.

Eigentlich ist es so, dass, wenn ich mich in die Kinder und Erwachsenen hineinversetze, ihnen zum Evangelium selbst viele eigene Geschichten einfallen. Das ist das „Material“, aus dem meine Predigt oder Katechese entsteht.

In einer Predigtgruppe wurden folgende Einfälle gesammelt: Wieso soll es im Himmel keine Ehe geben, finde ich unverschämt. / Ich will da mit meinem Mann zusammensein. / Ein alter Witwer wartet auf seinen Tod, weil er endlich wieder bei seiner Frau sein will. / Wieso soll ich im Himmel nicht mit meinem Partner zusammen sein? / Einen 16-jährigen beschäftigt diese Stelle, weil seine Eltern geschieden sind. Es kommen auch einige Assoziationen zum zeitgeschichtlichen Hintergrund – Wichtigkeit der Nachkommenschaft, soziale Absicherung der Frau – und zum Frauenbild: Frau die weitergereicht wird.

Ich vermute, dass aus der Gemeinde ähnliche Einfälle gekommen wären, wenn man sie gefragt hätte. Das bedeutet, der Geschichte des Evangeliums gesellen sich viele biographische Geschichten aus der Gemeinde hinzu. Für mich als Prediger und Katechet geht es nun darum, hier an der gemeinsamen Schnittmenge zu arbeiten.

## Evangelium und Biographie

Die Einfälle aus der Gruppe zeigen, dass die Grundfrage der Sadduzäer gar nicht so fiktiv ist, wie ihre konstruierte Geschichte es

zunächst vermuten lässt. Es geht um die Frage: Wie werden unsere Beziehungen auf dieser Welt im Himmel zu Geltung kommen? Habe ich dann auch zwei Papas oder Mamas?, fragt vielleicht das Scheidungskind. Oder: bin ich dann auch zwischen meinem leiblichen und dem neuen Elternteil hin und hergerissen? Wie werde ich meinen drei verstorbenen Frauen begegnen und welcher werde ich „gehören“? Ich sehe doch hoffentlich meinen Opa da wieder? Und ich lerne endlich die anderen Großeltern kennen, die ich nicht gekannt habe.

Hinter all diesen Überlegungen steht die Frage danach, wie wir uns den Himmel vorstellen können und wie sich das Zusammenleben dort gestalten wird. Es ist klar, dass diese Vorstellungen nicht einmal Annäherungswerte darstellen, und doch kommen wir als Menschen ohne solche raum-zeitlichen Bilder nicht aus. Diese Vorstellungen vom Himmel lassen sich innerhalb einer Katechese durchaus mit den Kindern erarbeiten. Dazu helfen die Fragen: Wie stelle ich mir den Himmel vor und was erwarte ich vom Himmel, wen will ich da treffen? Die Verbindung zum Evangelium liegt auf der Hand, denn auch die Sadduzäer haben letztendlich diese Frage. Auch wenn sie Jesus eine Falle stellen, sieht er das dahinter liegende Problem, nimmt es ernst und antwortet darauf.

## Die Antwort Jesu

Die Antwort Jesu beinhaltet drei Elemente.

1. Im Himmel wird nicht geheiratet. Im zeitgeschichtlichen Kontext und bezogen auf die Fragestellung bedeutet dies, dass die Frau niemandem „gehören“ wird. Das heißt, die hier geltenden Besitzverhältnisse sind aufgehoben. Damit ist aber noch nichts über die Beziehungsfähigkeit und die Geschlechtlichkeit gesagt.

2. Die Menschen können im Himmel nicht mehr sterben, weil sie den Engeln gleich geworden sind. Das bedeutet, das, was die Menschen im Himmel mit den Engeln gemeinsam haben, ist ihre Unsterblichkeit.

Diese Einschränkung, dass es bei diesem Satz um die Aussage der Unsterblichkeit geht, wird oft schnell übersehen. Meistens wird er so verstanden, dass wir dann Engel sind. Damit wird dann, gerade im Kontext dieser Schriftstelle, in der Regel unreflektiert ein geschlechtsloses Wesen verstanden.

3. Die Menschen werden durch die Auferstehung als Söhne [und Töchter] Gottes im Himmel leben. Damit ist aus biblischer Sicht eindeutig gesagt, dass wir unsere Geschlechtlichkeit im Himmel nicht verlieren. Wir werden als Männer und Frauen dort sein. Das zentrale Beziehungsgefüge wird dann aber durch das Verhältnis zu Gott bestimmt – Söhne und Töchter – und nicht durch unsere irdischen Beziehungen. Hierin liegt das Neue, das ganz andere, was uns im Himmel erwartet.

So sehr für die Frau aus dem Evangelium die Heirat mit den sieben Brüdern ihr Leben bestimmt hat, so sehr wird nun die Beziehung zu Gott ihr Dasein bestimmen. Die Gewichte haben sich verschoben. Der Text sagt aber nicht, dass das, was vorher war, vollständig aufgehoben ist. Was mit Sicherheit nicht mehr gilt, das sind die Besitzverhältnisse, denen die Frau unterlag, denn auch sie ist jetzt wirklich eine gleichberechtigte Tochter Gottes.

## Der katechetische Ertrag

Noch einmal zurück zu den Kindern im Gottesdienst. Ausgangspunkt waren die Himmelsbilder, die die Kinder entwickeln. Hier kann es durchaus möglich sein, zunächst die Kinder sich untereinander ihre Vorstellungen erzählen zu lassen.

In der anschließenden Begegnung mit der Aussage des Evangeliums werden diese Bilder dann aufgegriffen und transzendiert: es wird so und ganz anders sein.

1. Niemand gehört niemandem. Die Frauen in Israel waren den Männern zugeordnet. Sie hatten keinen selbständigen Rechtsanspruch. Die Männer bestimmten über das Leben der Frauen. Dieser Aspekt kann innerhalb der Katechese mit ein paar

Sätzen für die Erwachsenen deutlich gemacht werden. Es ist auch bei uns noch nicht sehr lange her, dass die Frauen selbständig keine Rechtsgeschäfte erledigen konnten. Auch ist unterschwellig oft noch in den Köpfen der Partner der Gedanke verhaftet: Meine Frau gehört mir / mein Mann gehört mir.

Für die Kinder ist dieser Aspekt der Partnerschaft noch nicht relevant. Die Entsprechung liegt in der Zugehörigkeit zur Familie, bzw. zu dem Elternteil, bei dem sie leben. Dazu kommt für die Kinder und verstärkt für die Jugendlichen die Bedeutung von Freundschaften. Auch hier besteht die „Gefahr“ des Besitzanspruchs und der Ausschließlichkeit: Wer gehört zu wem? Diese Erfahrung kann mit den Kindern besprochen werden. Das Gefühl, irgendwo nicht dazu zu gehören, werden sie kennen. Und auch das andere, dass sie eifersüchtig darüber wachen, wer zur Clique gehört und wer nicht.

2. Wir werden sein wie Engel und nicht mehr sterben. Es geht nicht darum, dass wir engelgleiche Wesen werden, sondern der Bezugspunkt ist die Unsterblichkeit. Hier kommen Leid, Krankheit und Tod zur Geltung. All das gibt es im Himmel nicht mehr. Der Himmel ist die Abwesenheit von allem, was krank macht und tötet.

In der Katechese mit den Kinder kommt es darauf an, diesen Engelaspekt ins Blickfeld zu holen. Das Gespräch darüber kann beginnen mit der Frage, wie die Kinder sich Engel vorstellen, was sie über Engel „wissen“, was ihnen Engel bedeuten. Damit können mögliche religiöse Fluskeln in konkrete Bilder übersetzt werden.

3. Die Aussage Jesu gipfelt in der Zusage, dass wir Söhne und Töchter Gottes sein werden. Das, was uns hier sicher wichtig ist und was unser Leben auch bestimmt, nämlich zu wissen wer wir sind und wohin wir gehören, das wird in seiner Bedeutung zurückgestuft. Ich mache mir Gedanken, über meine beruflich Situation, über meine Fähigkeiten, meine Beziehungen in denen ich lebe, darüber, wie ich in der Gesellschaft, in meinem Wohn- und Lebensumfeld dastehe. Das kennen auch die Kinder schon. Jetzt ist es wichtig, dass ich der bin, der ich bin: Peter, Karl,

Karin oder Jannett mit allem was ich kann: mit meiner Familie, meiner Gruppe, in der ich lebe, und mit meinen Freundinnen und Freunden. Dann aber, wenn wir im Himmel sind, werden wir in erster Linie Söhne und Töchter Gottes sein und damit mehr und anders Peter, Karl, Karin und Jannett. Und alles, was uns bedrückt und Angst macht, alles, was das Leben schwer und traurig macht, das wird es nicht mehr geben, denn es gibt keinen Tod mehr. Mit dieser Zusage aus dem Evangelium kann die Katechese und die Predigt schließen.

## Was bleibt

Mit dieser Vorgehensweise haben die Kinder und auch die Erwachsenen Bilder und Beispiele aus dem eigenen Leben in der Hand, mit denen sie die Aussage des Evangeliums für sich füllen können. Das ist mehr als nur zu sagen, im Himmel ist alles anders. Auch das Evangelium ist hier ja konkret. Eine so angelegte Katechese und Predigt bringt das Evangelium von der Begegnung Jesu mit den Sadduzäern in eine Begegnung Jesu mit uns und unserem Leben. Die Fragen, die geliebt sind, sind meine eigenen, kommen aus meiner Biographie und betreffen meine Vorstellungen von Jesus und von der Auferstehung. Damit habe ich für den Rest der Woche genug Stoff, mich mit mir und meinem Gottesbild zu beschäftigen. Bis zum nächsten Sonntag. Da gibt es dann neue frohe Botschaften.



Norbert Gernand

# Das Weihnachtsbaumkreuz

Ein Zeichen, das unsere Osterfeier begleiten kann

## 1. Vom Holz des Weihnachtsbaumes zum Holz des Kreuzes<sup>1</sup>

*Holz*

spielt im Leben von Zimmerleuten zweifellos eine wichtige Rolle. Nicht anders war es wohl im Leben Jesu von Nazareth, der in einer Zimmermannsfamilie aufgewachsen ist.

Mehr noch aber sollte Holz bei ihm geradezu schicksalhafte Bedeutung erlangen, da am

*Holz des Kreuzes*

sein Todesschicksal besiegelt wurde. Doch danach wird er gerade an den Wunden, die ihm der Kreuzestod geschlagen hatte, von Thomas als der von den Toten auferweckte Herr Jesus Christus erkannt (vgl. Joh 20,24-29). Insofern steht das Holz des Kreuzes nicht nur für seinen Tod, sondern auch für sein neues Leben in Gott über den Tod hinaus. So wird das Kreuz zum Zeichen unserer Erlösung, das bildhaft entfaltet werden kann: Das tote und todverheißende Holz des Kreuzes wird uns als Baum offenbar, an dem neues Leben sprießt, ergrünt und erblüht, als Baum des Lebens.

In dem Heilsgeheimnis, das in diesem Bild aufscheint, fließt die Heilsbedeutung des ganzen Lebens Jesu Christi als menschgewordenes Wort Gottes zusammen. Darum kann man dieses Heilsgeheimnis auch schon in dem Zeichen erahnen, mit dem wir seine Geburt feiern. Schon das

*Holz des Weihnachtsbaumes,*

mit seinem Grün über der Krippe ist mithin Zeichen neuen Lebens inmitten des Bildes

des Todes, das die winterlich kahle, abgestorbene Natur zeichnet.

- Wenn also ein Weihnachtsbaum in der Kirche von Kindern – etwa in einem Familiengottesdienst auf Weihnachten hin – mit selbst gebasteltem Schmuck für die Weihnachtsfeier der Gemeinde gestaltet wurde,
- wenn wir mit der Pracht dieses Weihnachtsbaumes an Weihnachten das beglückende Heilsgeheimnis der Menschwerdung Gottes gefeiert haben,
- wenn dieser Baum dann nach Weihnachten – für alle sichtbar – schmucklos wurde und gleichwohl stehen blieb, langsam auch seine Nadeln verlor, Zeichen des Todes annahm und
- wenn nun am Anfang der Österlichen Bußzeit in Verbindung mit der Eröffnung einer Gemeindemesse, vor der Kirche vor Augen der Gemeinde, besonders der Kinder, das

*Holz des Weihnachtsbaumes zum Holz des Kreuzes*

auf die Osterfeier hin gestaltet wird, entsteht damit ein Zeichen, welches uns vor Augen führt, dass sich das ganze Leben Jesu Christi als menschgewordenes Wort Gottes „für uns Menschen und zu unserem Heil“<sup>2</sup> im Erlösungsgeschehen am Kreuz bündelt. Durch dieses Geschehen wird uns Leben in Fülle gegen und über den Tod hinaus zuteil.

Das Weihnachtsbaumkreuz ist mithin ein aussagekräftiges Zeichen, welches die Texte der Gottesdienste in der österlichen Bußzeit wie in der österlichen Freudenzeit zum anschaulichen Wort werden lässt:

## 2. Krippe und Kreuz – ineinander geschaut

In Verbindung mit der *Eröffnung einer Gemeindemesse am Anfang der österlichen Bußzeit* (idealerweise am ersten Sonntag) wird also der zuvor mit strahlenden Lichtern geschmückte Weihnachtsbaum an der Kirchentür vor unseren Augen entastet. Sodann wird der Stamm  $\frac{2}{3}$  zu  $\frac{1}{3}$  geteilt und die bei-

den Teile werden zu einem Kreuz verbunden. So wird das Holz des Weihnachtsbaumes zum kahlen, lebensabweisenden Holz des Kreuzes umgestaltet.

Dadurch mag unser Herz ergriffen werden von der unglaublichen und ungeheuerlichen Spannung, die sich in den liturgischen Texten über das ganze Leben Jesu erstreckt:

- Einerseits heißt im Kehrsvers zu Ps 45 in der weihnachtlichen Christmette:

*„Du bist der schönste von allen Menschen ...“  
(Ps 45,3a)<sup>3</sup>.*

- Andererseits aber hören wir in der alttestamentlichen Lesung am Karfreitag:

*„Viele haben sich über ihn entsetzt, so entstellte sah er aus ... hatte keine schöne und edle Gestalt“ (Jes 53,14a; 54,2b)<sup>4</sup>.*

In der Österlichen Bußzeit sollte das Weihnachtsbaumkreuz an exponierter Stelle in der Kirche, am besten im Chorraum stehen. Dabei darf es jedoch zu keiner optischen Beeinträchtigung durch Wechselwirkung mit dem Altarkreuz kommen. Im Zweifel sollte das Altarkreuz mit einem violetten Tuch verhängt werden.

Vorstellbar ist auch, dass das Kreuz an Wochentagen zu passenden Gelegenheiten in verschiedene Einrichtungen der Gemeinde gebracht wird (Kindergarten, Pflegeheim, Schule etc.) – etwa zur Katechese, zum Religionsunterricht oder zu einem Gottesdienst in der betreffenden Einrichtung. Zu den Gottesdiensten sollte es aber unbedingt in der Kirche seinen Platz haben.

### 3. Palmsonntag

Der Palmsonntagsgottesdienst ist in der römischen Liturgie von alters her ein Passionsgottesdienst. Im 11. Jh. wurde er mit der im 4. Jh. in Jerusalem entstandenen Palmprozession verbunden.<sup>5</sup> Indem das Kreuz bei der Palmprozession im Mittelpunkt steht, bleibt der grundlegende Charakter dieses Gottesdienstes als Passionsgottesdienst erhalten.

#### 3.1. Der Friedenskönig zieht ein

Am *Palmsonntag* führt uns die *Palmprozession* – insgesamt gesehen – den Einzug Jesu in Jerusalem als Einzug des siegreichen Königs vor Augen, der seiner Stadt den Frieden bringt. Wenn bei dieser Prozession das Weihnachtsbaumkreuz vorangetragen wird, mag es uns zu Herzen gehen, dass schon die Engel in der Weihnacht den Hirten die von jenem Frieden gesungen haben, den dieser Jesus darstellt und bringt. Nimmt man beide Aspekte zusammen, lässt sich sein ganzes Leben in dem einem Wort zusammenfassen: *Er ist unser Friede.*

Mithin werden im Zeichen des Weihnachtsbaumkreuzes die Worte eines Kehrsverses bei der Palmprozession anschaulich, der die Gläubigen mit den Engeln der Weihnacht und die Kinder der Hebräer beim Einzug Jesu in Jerusalem zusammenführt:

*„Mit den Engeln und Kindern laßt uns als Gläubige erkennbar sein,  
die dem Besieger des Todes zurufen:  
Hosanna in den Höhen.“<sup>6</sup>*

#### 3.2. Vorschau auf Karfreitag und Ostern

In der römischen Liturgie ist uns aus gallich-fränkischen Quellen die Besonderheit überliefert, dass man mitten auf dem Weg der Palmprozession am *Palmsonntag* innehalten kann, um das *Kreuz zu verehren*.<sup>7</sup> Wenn dabei der Triumphhymnus „Gloria, laus et honor tibi sit ...“ („Ruhm, Lob und Ehre sei Dir ...)“<sup>8</sup> erklingt und die Gläubigen mit aus ihren Palmsträußen gebrochenen Palmzweigen das Weihnachtsbaumkreuz schmücken, tritt uns das tote und todverheißende Holz des Kreuzes als Baum vor Augen, an dem neues Lebens ergrünt, als Lebensbaum. So werden im Zeichen des Weihnachtsbaumkreuzes die Worte der ursprünglichen Palmsonntagspräfation vom Kreuz anschaulich:

*„Du hast das Heil der Welt auf das Holz des Kreuzes gegründet.  
Vom Baum des Paradieses kam der Tod,  
vom Baum des Kreuzes erstand das Leben.  
Der Feind, der am Holz gesiegt hat,*

wurde auch am Holze besiegt  
durch unseren Herrn Jesus Christus.“<sup>9</sup>

Das aussagekräftige Zeichen des Weihnachtsbaumkreuzes und das anschauliche Wort der Präfation verschmelzen zu einer Sinneinheit. Diese lässt uns gleichermaßen das heilbringende Leiden Jesu Christi in der *Passion des Wortgottesdienstes* wie auch seine glorreiche *Auferweckung in der Eucharistiefeier* ansichtig werden.

### 3.3. Ausblick auf Tod und Vollendung

Wenn die Palmprozession am *Palmsonntag* an der Kirche ankommt und mit dem *Weihnachtsbaumkreuz* das *Kirchenportal aufgestoßen*<sup>10</sup> wird, enthüllt sich dem Auge des Glaubens, wie durch das Kreuzesopfer Jesu Christi das Tor zum himmlischen Jerusalem aufgestoßen wird. Denn durch diesen Ritus wird uns der Einzug Jesu in Jerusalem zur Vorschau seines *österlichen Aufstieges von der Erniedrigung zur Erhöhung* (vgl. Phil 2,6-11) und zugleich zur *Vorschau unserer Vollendung*, wenn er wiederkommt, um uns ins himmlische Jerusalem zu führen:

Wenn als Begleitgesang zu diesem Ritus Ps 24,7-10 gesungen wird, jener doppelte Dialog, mit dem der König am Tor Einlass begehrt, verdeutlicht sich, dass es derselbe König der Herrlichkeit ist, der einst als Jesus von Nazareth in Jerusalem einzog und der nun hier Einlass begehrt:

- Einlass begehrt er zunächst in die Unterwelt, um die im Tod gefangene Menschheit zu befreien. Dies veranschaulichen die ersten drei Schläge mit dem Kreuz an das Kirchenportal, verbunden mit dem Kehrvors:

„*Siehe es kommt, der das Tor zum Totenreich aufbricht ...*“ + Ps 24,7-8.

- Einlass begehrt er sodann mit der aus dem Tod befreiten Menschheit ins himmlische Jerusalem. Dies führen drei weitere Schläge mit dem Kreuz an das Kirchenportal vor Augen, verbunden mit dem Kehrvors:

„*Siehe, es kommt, der das Tor zum Leben in Fülle erschließt ...*“ + Ps 24,9-10.

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit ...“<sup>11</sup> ist ein Lied, das nicht zuletzt auch durch die beigefügte Anmerkung im Gotteslob ausdrücklich als Begleitgesang zum Einzug der Gläubigen in die Kirche empfehlenswert erscheint. Denn kein Lied könnte die Bedeutung des Einzuges Jesu in Jerusalem und der Palmprozession in all ihren Facetten besser zusammenfassen und zugleich die adventliche Dimension des Ostergeschehens verdeutlichen: Der am Kreuz erhöhte und österlich aufgestiegene Herr Jesus Christus wird wiederkommen, um uns zum himmlischen Jerusalem zu führen.

### 3.4. Zusammenschau

Durch die Verbindung mit der Palmprozession wird der Passionsgottesdienst am Palmsonntag zu einer großen Ouvertüre der Heiligen Woche, in der all ihre zentralen Themen schon anklingen:

- Die Palmprozession vergegenwärtigt den Einzug Jesu in Jerusalem – *Palmsonntag*. Zugleich veranschaulicht sie – wie dargelegt – die tiefere heilsgeschichtliche Symbolik dieses Einzuges. Dabei klingt hier schon in dramatisierter Gestalt alles an, was im weiteren Verlauf des Palmsonntagsgottesdienstes, ja der ganzen Heiligen Woche thematisiert wird.
- Die Passionslesung aus einem der synoptischen Evangelien thematisiert das Geschehen im Abendmahlssaal und auf dem Ölberg – Gründonnerstag – bis hin zum Prozess und zum Kreuzestod Jesu – Karfreitag.
- Die Eucharistiefeier schließlich gibt uns als Dank-Opfer-Mahl des von den Toten auferstandenen Herrn Jesus Christus eine Vorausschau auf Ostern und einen Vorgesmack des himmlischen Hochzeitmahles in der Vollendung.
- Dies kann besonders schön zum Ausdruck gebracht werden, wenn bei der Gabenprozession noch einmal Palmzweige vorgetragen werden, wenn die Kreuzpräfation

verwendet wird und wenn beim Sanctus alle noch einmal ihre Palmsträuße erheben. Denn im Sanctus singen wir mit den Kindern der Hebräer beim Einzug Jesu in Jerusalem:

*„Hochgelobt sei der da kommt im Namen des Herrn. Hosanna in der Höhe“ (Mt 21,9b).*

- Denn im Kontext der Eucharistiefeyer lässt gerade dieser Ruf im Einzug Jesu in Jerusalem bereits seinen nahen österlichen Aufstieg erahnen, ja sogar seine Wiederkunft, um uns ins himmlische Jerusalem zu führen und zu vollenden.

#### 4. Karfreitag: Der Lebensbaum

Wenn die Gläubigen bei der Kreuzverehrung am *Karfreitag* gemeinsam das Weihnachtsbaumkreuz mit Blumen schmücken – wegen der liturgischen Symbolik der Farbe Rot sind hierzu rote Rosen empfehlenswert – so wird darin noch mehr deutlich, dass das Todeszeichen des Kreuzes – „den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit“ (vgl. 1 Kor 1,23) – uns Christen zum Heilszeichen geworden ist:

Das todbringende Kreuz wird sichtbar zum Baum, an dem neues Leben erblüht, zum Lebensbaum, zu dem Baum, an dem neues Leben für uns entstand. Dieses Zeichen mag unserer Begegnung mit dem Kreuz bei der Kreuzverehrung jene österliche Tiefe verleihen, die es an den Worten des letzten Kehrverses zur Kreuzverehrung anschaulich macht:

*„Dein Kreuz beten wir an, o Herr,  
und Deine heilige Auferstehung loben und  
verherrlichen wir;  
siehe nämlich, wegen dieses Holzes kommt  
Freude in die ganze Welt.“<sup>12</sup>*

#### 5. ... durch Tod zum Leben: Osternacht

In der *Osternacht* mag uns das Weihnachtsbaumkreuz vor Augen führen, dass

dieses mit Palmzweigen und Blumen zum Lebensbaum geschmückte Zeichen gleichwohl ein Kreuz ist und bleibt,

- ein Kreuz, wie es das Leben unausweichlich einem jeden von uns und darüber hinaus auch uns als Gemeinschaft nun einmal aufzwingt.
- ein Kreuz aber auch, das uns zeigt, wie im Durchgang durch Leiden und Tod neues Leben entsteht, wie im Durchgang durch die Nacht der neue Morgen aufgeht, wie sich Dunkelheit zum Licht wandelt und wie auf dem Mutterboden der Trauer neue Freude erwächst.

#### 6. Das Weihnachtsbaumkreuz – Bleibendes Zeichen in der österlichen Freudenzeit

So wird das nunmehr mit grünen Zweigen und Blumen reich geschmückte Weihnachtsbaumkreuz in der *österlichen Freudenzeit* schließlich für uns

- zum Zeichen, das uns in der Osterfreude die österliche Erfahrung des Thomas in Erinnerung hält: Nicht etwa an einem herrlichen Glorienschein erkennt er den von den Toten auferstandenen und erhöhten Herrn Jesus Christus; vielmehr erkennt er ihn an den Wunden, die ihm das Kreuz geschlagen hat (vgl. Joh 20,24-29);
- zum Zeichen, das unser Osterhalleluja an das kreuzgeprägte Schicksal Jesu von Nazareth zurückgebunden bleiben lässt und das uns auf diese Weise vor einem enthusiastischen Osterjubel im Gottesdienst bewahrt, an dem man im Leben nur ver-zweifeln kann;
- zum Zeichen schließlich, das uns gegenwärtig hält, wie in unserer Hoffnung zwei völlig gegensätzliche Seiten in unerhörter Weise zu einer einzigen Medaille verbunden sind – oder mit unserem Gebetsruf im eucharistischen Hochgebet ausgedrückt:

*„Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und  
Deine Auferstehung preisen wir  
bis Du kommst in Herrlichkeit.“<sup>13</sup>*

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Nachfolgende Konzeption basiert auf der Idee von Hans Bulat (Dormagen, Gemeindefereferent i. R.), einen Weihnachtsbaum für die Osterfeier zum Kreuz umzugestalten.
- <sup>2</sup> Aus dem „Credo“, Schott, Messbuch für die Sonn- und Festtage des Lesejahres A, Originaltexte der authentischen deutschen Ausgabe des Messbuches und des Messlektonars, mit Einführungen hg. von den Benediktinern der Erzabtei Beuron, Freiburg-Basel-Wien 1983, 356.
- <sup>3</sup> Vgl. hierzu: Die Feier des Stundengebetes – Stundenbuch für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes, hg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz sowie der Bischöfe von Luxemburg, Bozen-Brixen und Lüttich, Einsiedeln-Köln, Freiburg-Basel-Wien/Regensburg/Salzburg/Linz 1978. Bd. 1, 186–188.
- <sup>4</sup> Schott, ... Sonn- und Festtage ... A, 1983, 177.
- <sup>5</sup> Vgl. Hansjörg auf der Maur: Feiern im Rhythmus der Zeit I. Herrenfeste in Woche und Jahr (Handbuch der Liturgiewissenschaft 5.1). Regensburg 1983, 78, 99–101.
- <sup>6</sup> Antiphon „Cum angelis ...“, in: Antiphonale Romanum, nach Hansjakob Becker: Paschale Mysterium, in: Texte zur Schallplatte „Gregorianische Gesänge I Paschale Mysterium (Seon Serie Dokument & Meisterwerk), Capella antiqua, München; Choralschola, Leitung: Konrad Ruhland Philips De Luxe 6575076, 1. Mit den „Engeln“ sind die Engel gemeint, die den Hirten die Weihnachtbotschaft bringen, mit den Kindern die Kinder der Hebräer, die Jesus beim Einzug in Jerusalem zujubelten.
- <sup>7</sup> Vgl. Auf der Maur, a.a.O., 99–100.
- <sup>8</sup> Graduale Romanum Triplex, Sollesmes 1979, 141–143.
- <sup>9</sup> Schott, ... Sonn- und Festtage ... A, 1983, 435.
- <sup>10</sup> Vgl. Auf der Maur, a.a.O., 100.
- <sup>11</sup> Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch, hg. v. den Bischöfen Deutschlands, Österreichs und der Bistümer Bozen-Brixen und Lüttich, Stuttgart 1975/ Köln, Nr. 107, 188–189.
- <sup>12</sup> Antiphon „Cruceam tuam ...“, in: Graduale Romanum Triplex, 175.
- <sup>13</sup> Schott, ... Sonn- und Festtage ... A, 1983, 373.

---

# Leserbriefe

---

## Zu Norbert Bauer: „Jesus – ein Leuchtturm?“ (Heft 10/2005, 314 f)

Da ich solche Symbole in Erstkommunionfeiern durch drei Buchveröffentlichungen „mit verschulde“, möchte ich Gegenargumente bringen in einer Auseinandersetzung, die jetzt bereits zwanzig Jahre andauert. Zunächst aber einmal „Danke!“, dass nicht wieder mit Ausdrücken wie „Show“, „Gags“ oder „attraktiv“ abqualifiziert wurde.

Wenn da auf einer Kirchenwand Sätze wie „Geheimnis des Glaubens“, „Erhebet die Herzen“ oder „Der Herr sei mit euch!“ in großen Buchstaben zu sehen sind, löst das in mir nur aus: „Kopf, Kopf!“ Es fehlt noch der Hinweis darauf, dass unsere Liturgie sowieso schon „Abglanz der ewigen Liturgie“ ist, die nicht gestaltet zu werden braucht, sondern zu der nur hingeführt werden muss. Demnach müssten die Kirchen, in denen die Liturgie immer wieder im alten Stil gefeiert wird, doch brechend voll sein oder Schulmessen als heißer Tipp gelten!

Es geht im Gottesdienst natürlich letztlich nicht um unser Bemühen, sondern um das Tun und Handeln Gottes. Die Anschauung hilft dabei, die Zwischentüren zu öffnen, damit wir bei unseren „besetzten“ Kindern überhaupt eine Chance haben, ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen. Dabei fallen aber die eigentlichen Entscheidungen bei zu vielen Familien doch an ganz anderer Stelle: Gehen wir heute überhaupt zur Kirche oder nicht?

Warum soll der Leuchtturm kein gutes Symbol für Jesus Christus sein? Leuchten nicht noch viele Türme, haben also oft immer noch Sinn? Wenn das „Erkundung eines Heimatmuseums“ sein soll, also was Überholtes, dann gilt das für jedes Kirchengebäude, das ein paar Jahrzehnte auf dem Buckel hat. Erstkommunion im Symbol eines alten Wagenrades – eine „schale Historisierung“? Nabe, Speichen und Felge sind auch heute

noch Begriffe, die jedes Kind von seinem Fahrrad her kennt.

Hinterfragen Sie doch dann bitte auch das Symbol „Brot“ auf *unsere* Zeit! Sind nicht bei dreihundert Brotsorten in unserem Land schon viele Augen zugewachsen? Wie reagieren bei einer Familie, die nur Müsli isst, oder bei einem Vater, der das Stück Käse lieber ohne Brot mag? Wo sind noch Hausväter, die das Brot verteilen wie der Priester am Altar – bei so vielen Alleinerziehenden und zur besten Fernsehzeit!? Oder: Was wäre unsere Liturgie ohne Kerzen? Deshalb war auch klar, dass die Vigilfeier auf dem Marienfeld ein noch viel größeres Echo hervorrufen würde als der Sonntagsgottesdienst.

Wenn wir also über Anschauung in der Vorbereitungszeit, die meist über ein halbes Jahr geht, die „Zwischentüren“ geöffnet haben, bleibt für das „Geheimnis des Glaubens“, „Erhebet die Herzen!“ und „Der Herr sei mit euch!“ noch genügend Platz. Auch eine heilige Messe lebt ja nicht nur von der zehnmütigen Predigt, da bleiben noch weit über dreißig Minuten, andere Akzente zu setzen!

Ich meine, wir sollten uns nicht mehr gegenseitig über die Wege zur Vorbereitung madig machen oder darüber Keile in eine Gemeinde treiben oder mit der „Offenbarung“ kommen: „Wir brauchen kein Symbol, wir haben unseren Herrn Jesus Christus!“ So hätte auch mit einem einfachen Satz der Frau gesagt werden können, die nie ihre Rolle als „Schaf“ verstanden hatte: „Jesus, der Gute Hirt, wollte Sie auf die Weide führen, auf der Sie sich stärken können für den weiten Weg.“

Ich erwarte von unserer Kirche einen breiten Magen, in den der anschauliche Weg passt und auch der mehr evangelisch ausgerichtete. Wahrscheinlich reicht keiner der beiden Wege – bei der heutigen Umwelt – Kommunionkinder auf Jahre an die Hand zu nehmen. Aber wenn wir eines Tages, lieber Norbert Bauer, beide im Fegfeuer sitzen, um über unsere Unzulänglichkeiten nachzudenken, können wir uns gerne darüber unterhalten, ob Sie oder ich mehr zur Verherrlichung Gottes beigetragen haben.

*Pfarrer Willi Hoffsummer, 50126 Berghheim*

## **Zu Norbert Bauer: „Jesus – ein Leuchtturm?“ (Heft 10/2005, 314f)**

### **Antwort des Autors auf den Leserbrief von Pfarrer Willi Hoffsummer**

Schön, dass mein Beitrag „Jesus ein Leuchtturm“ zur Diskussion anregt. Zum besseren Verständnis möchte ich gerne meinen Standpunkt konkretisieren, zunächst jedoch gerne vorausschicken, dass ich die von Ihnen angesprochene Kopflastigkeit gerne als Kompliment auffasse. „Glauben ist Denken, Vordenken, Ergreifen und Sich-ergreifen-lassen, weniger Ansichts-, eher Existenzsache“ (Johannes Röser). Darüber hinaus möchte ich nicht versäumen darauf hinzuweisen, dass auch die Kinder und Eltern bei der Eucharistievorbereitung in St. Agnes „Freude erleben“ und dass es offensichtlich nicht notwendig ist, mit Zusatzsymbolen „die Zwischentüren zu öffnen“. Auch wenn Zahlen nicht das entscheidende Kriterium sein sollen: an unseren Eucharistievorbereitung nehmen immer deutlich mehr Kinder teil, als in unserer Pfarrei gemeldet. Und auch Katechetinnen und Katechetinnen sind immer genügend bereit, Verantwortung zu übernehmen. Aber ich möchte nicht mit Ihnen in Konkurrenz treten, sondern vielmehr zwei meiner Hinweise verdeutlichen.

Wir sind uns einig, und ich hatte meinen Artikel auch darauf ausdrücklich hingewiesen, „dass ohne symbolische Kompetenz ein Zugang zur Eucharistie nicht möglich ist“. Gerne werde ich daher den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen Ihre Idee vorschlagen, bei einer Gruppenstunde die Kinder die symbolische Kraft einer Sonnenblume erleben zu lassen. Das kann für mich aber nicht bedeuten, den gesamten Kurs unter eine Sonnenblume zu stellen. Denn dann besteht die Gefahr, dass die uns vorgegebenen Symbole von „Brot und Wein“ von der Sonnenblume überstrahlt werden. Auch wenn ich mich dem Verdacht des Biblizismus aussetze: beim letzten Abendmahl hat Jesus offensichtlich nicht auf eine Sonnenblume zurückgegriffen, sondern uns Brot und Wein zum Gedächtnis mit auf dem Weg gegeben.

---

# Zur Information

---

Daher stellt sich mir auch die von Ihnen mir vorgeschlagene Frage, ob „Brot“ denn das „Symbol *unserer* Zeit“ ist nicht wirklich. Es stimmt, bei vielen Kindern ist das Frühstück eher durch Corn-Flakes oder Müsli bestimmt. Viele Kinder verlassen gar ohne Frühstück das Haus. Aber die Tatsache, dass Kinder heute nicht mehr in einer Agrarkultur leben, in dem sie von der Aussaat bis zum Backen das Entstehen eines Brotes selbstverständlich erleben, kann doch nicht dazu führen, dass wir das „Brot“ als Zeichen der Eucharistie zur Disposition stellen. Im Übrigen kann gerade auch eine Defiziterfahrung eine religiöse Sensibilisierung ermöglichen. Wie könnte ich ansonsten mit Kindern, die ihren Vater nie kennen gelernt haben, das „Vater Unser“ beten?

Die zahlreichen positiven Zuschriften und Anrufe auf meinen Artikel haben mir gezeigt, dass ich eine überfällige Diskussion angestoßen habe. Auch Ihre Reaktion wird sicherlich dazu beitragen, dass wir uns immer wieder von neuem die Frage stellen, wie wir das Existentielle, was uns in der Eucharistie entgegenkommt, immer wieder neu vermitteln können. Es stimmt, die Zeichen sind sperrig. Aber sie sind uns vorgegeben. Daher sollten wir uns nicht dazu verleiten, auf offensichtlich leichtere Zeichen auszuweichen. Ich werde daher weiterhin versuchen, mit dem Vertrauen auf unsere Theologie, mich mit den Kindern und Eltern dieser Tradition zu stellen und mich von ihr begeistern zu lassen.

*Pastoralreferent Norbert Bauer, 50670 Köln*

## Dank und Willkommen

Herzlich danke ich am Ende des Jahres im Namen der ganzen Leserschaft Herrn Domkapitular i. R. Norbert Friebe, der uns in zwölf Meditationen Kostbarkeiten aus dem Gebetsschatz der Kirche ans Herz gelegt hat, auf dass wir einzelne oder gar alle nicht – wie der Deutsche sagt – „auswendig“, sondern – wie der Franzose es formuliert – *par cœur*, mit dem Herzen lernen und immer tiefer begreifen. Zugleich weise ich schon mit einem herzlichen Willkommen darauf hin, dass ab Januar Pfarrer Klaus Pfeffer, Leiter des Jugendhauses St. Alfrid in Essen-Kettwig sowie Beauftragter für Hörfunk und Fernsehen im Ruhr-Bistum, uns durch das kommende Jahr geleiten wird. Als Mitglied der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft und Kenner dieser herausragenden Persönlichkeit der bekennenden Kirche, dessen Geburtstag sich am 4. Februar 2006 zum hundertsten Male jährt, wird er Texte aus dessen Feder zum Ausgangspunkt der Besinnungen machen. Wir sind gespannt.

## Wechsel

Schließlich bedeutet die Wende zum Jahr 2006 einen bedeutenden Schritt für das Pastoralblatt. Seit Gründungszeiten wurde es vom Kölner Bachem Verlag betreut. Für die absolute Zuverlässigkeit, in der dies geschehen ist, sei an dieser Stelle von ganzem Herzen dem Verlag und seinem Geschäftsführer, Herrn Lambert Bachem, aufrichtiger Dank gesagt. Aufgrund verschiedener Überlegungen hat es sich jedoch ergeben, dass ab Januar 2006 die Zeitschrift in die Obhut des Ritterbach Verlages in Frechen übergeht. An der Erscheinungsweise wird sich nichts ändern. In der Hoffnung auf eine gute Zusammenarbeit: Herzlich Willkommen dem neuen Verlagsteam mit seinem Geschäftsführer Herrn Markus Ritterbach.

# Literaturdienst

**Rudolf Bultmann: Wachen und Träumen. Märchen.** Hg. von Werner Zager. Wichern-Verlag, Berlin 2005. 80 S., 7,00 EUR.

Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass Rudolf Bultmann (1884–1976) mit seinen Studien zum Neuen Testament die Theologie des 20. Jahrhunderts entscheidend beeinflusst hat. Dass der nicht zuletzt für seine Entmythologisierung bekannte Theologe Märchen verfasste, das versetzte die Fachwelt jünger ins Staunen.

Vier Märchen aus seiner Feder sind in dem Bändchen „Wachen und Träumen“ versammelt. Ihr Herausgeber, Prof. Dr. Werner Zager (Frankfurt/Worms), entdeckte sie in der privaten Korrespondenz des Theologen. Bultmann schrieb sie für seine zukünftige Frau Helene Feldmann (1892–1972) in den Jahren 1916/17 und schickte sie ihr nach Essen. Sie werden nun erstmals veröffentlicht. Hinzu tritt eine kurze Einleitung und eine Auswahlbibliographie. Bei den vier Märchen „Die Geschichte von Klumpe-Dumpe, der die Treppe herunterfiel und doch die Prinzessin kriegte“, „Das Märchen vom Lachen“, „Das Traum-Märchen“ und „Das Märchen vom goldenen Vlies“ handelt es sich um liebevoll verfasste Texte, die Bultmann als phantasievollen und begabten Erzähler ausweisen. Kaum bekannt ist, dass Bultmann sich intensiv für Märchen interessierte und eine große Märchensammlung besaß (vgl. auch seine Bezugnahmen auf Märchenliteratur in: „Die Geschichte der synoptischen Tradition“ von 1921/<sup>10</sup>1995). Dieses schön gestaltete Märchenbuch enthält zudem vier anregende Zeichnungen der Wormser Künstlerin Ursulies Till. Ein lesenswertes Buch für jede Generation und Märchenliebhaber jeder Profession. Dazu ein schönes Mitbringsel und Geschenk.

*Sebastian Bialas*

**Rainer Oberthür: Die Bibel für Kinder und alle im Haus.** Kösel Verlag, München 2004. 336 S.; 19,95 EUR.

Es gilt, ein erfreuliches Buchereignis anzudeuten: das Erscheinen einer Kinderbibel. Nichts ist schwerer und anspruchsvoller, als eine gute Kinderbibel herauszugeben. Rainer Oberthür ist es weithin gelungen.

Was am ersten auffällt, ist auch die am meisten zu lobende Eigenart dieses Buches: Text und Kommentar sind voneinander getrennt. Ausgewählte biblische Texte sind in einfacher (aber nicht „kindgemäßer“) Sprache nacherzählt. Hinter viele Texte ist in anderer Farbe und Schrifttype ein

Kommentar gefügt, der die Bedeutung, die Aktualität, aber auch die Problematik des Textes zu entschlüsseln hilft. Dabei kann gar nicht genug gelobt werden, dass der Kommentar zum Text nicht direkt in diesen eingeflossen ist und daher nicht selbst im Gewand des Gotteswortes daherkommt. So bleibt es Leserinnen und Lesern überlassen, eine eigene Einstellung zum Text zu finden. Letztlich regen die Verstehenshilfen Oberthürs dazu an, nach ihrer Lektüre den Text frei nachzuerzählen, und dies kann nur der beste Zweck einer Kinderbibel sein.

Eine Einschränkung ist leider zu machen. An manchen Stellen verlässt Oberthür sein selbstgewählten Prinzip und fügt in den Bibeltext aus eigener Feder einen Kommentar ein, beispielsweise im Anschluss an den Brudermord durch Kain. Hier spiegelt der Autorenkommentar ein authentisches



sches Bibelwort vor. So etwas ist schade und sollte bei einer Folgeauflage korrigiert werden.

Die Auswahl der Texte ist sorgfältig vorgenommen. Dabei wird kein Textmischmasch produziert. Die Passion beispielsweise wird ausschließlich nach dem Markusevangelium geboten.

Als Illustrationen sind Gemälde der abendländischen Kunstgeschichte (evtl. ein wenig zu konservativ) ausgewählt und am Ende des Bandes für Kinder erschlossen.

Text- und Bildauswahl sind so gestaltet, dass nicht nur Kinder ihre Freude an diesem Buch haben werden. Auch Erwachsenen, die für sich selbst eine Lektürebegleitung durch die wichtigsten Texte der Bibel suchen, kann der Band von Herzen empfohlen werden.

*Egbert Ballhorn*



**Baldur Hermans (Hg.): Ein gewalttätiges Friedensgeschäft. Die Säkularisation im Ruhrgebiet. Vorgeschichte und Folgen. Edition Werry, Mülheim an der Ruhr 2005. 384 S.; 29,00 EUR**

**Thomas Scharf-Wrede (Hg.): 1803 - Umbruch oder Übergang? Die Säkularisation von 1803 in Norddeutschland. Bernward Mediengesellschaft, Hildesheim 2004. 625 S.; 39,90 EUR.**

Die Kirchen in Deutschland haben mit dem Phänomen der Säkularisierung zu kämpfen. Aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung nimmt ihre (geografische) Präsenz und der (politische) Einfluss ab. Allein die historischen Gebäude zeugen oft noch von der Macht, die die Kirchen einst besaßen. Die Veränderungen sind der Zeit geschuldet, die Abnahme des Einflusses auf Politik und Gesellschaft begann schon mit der Säkularisation als Folge des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803. Wie sind die Ereignisse aus heutiger Sicht zu bewerten? War die Säkularisation der Beginn des Bedeutungsverlustes der Kirche in Deutschland oder war sie der notwendige Einschnitt, um den Anforderungen der aufkommenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert begegnen zu können? Zwei Publikationen zum Thema, jeweils mit einem unterschiedlichen regionalen Fokus, regen zum Nachdenken über diese Fragen an. Interessant ist, dass sich eine Interdependenz zwischen dem geographischen Blickwinkel und der Antwort auf die Auswirkungen der Säkularisation ergibt.

Der von Baldur Hermans herausgegebene Band beschäftigt sich mit den Vorgängen im Ruhrgebiet. Die Beiträge beschreiben Auswirkungen an einzelnen Orten. Sie widmen sich nicht der globalen Sicht, sondern den jeweiligen Konsequenzen für die Klöster an der Ruhr. Dabei liegt ein regionaler Schwerpunkt auf dem Gebiet der heutigen Bistümer Essen und Paderborn.

Der von Thomas Scharf-Wrede verantwortete Band beschäftigt sich mit den Konsequenzen für die Kirchen auf dem Gebiet des heutigen Niedersachsens. Die gesammelten Artikel gewähren sowohl eine globale Sicht auf die Umsetzung und Auswirkung der Säkularisation als auch einen Blick auf ganz konkrete Vorgänge. Die Autoren beschäftigen sich zunächst mit der Situation am Vorabend der Ereignisse, beschreiben die Stellung der Fürstbistümer Hildesheim und Osnabrück sowie die Lage in Westfalen und dem Rheinland. Anhand verschiedener Klöster wird dann exemplarisch beschrieben, welche Konsequenzen der Auflösungsbeschluss hatte bzw. welche Transformationen erfolgten („Von der Kommende zur Pfarrei“). Die abschließenden Kapitel widmen sich den Auswirkungen der Säkularisation auf die Pfarrseelsorge und das Leben und (künstlerische) Wirken in den Klöstern. Ein eher essayistisch gewandeter Abschlusstext befasst sich mit dem Selbst-

verständnis der Menschen im Osnabrücker Land als Nachwirkung der Säkularisationsereignisse.

Baldur Hermans wertet den Verlust kirchlicher und weltlicher Macht nicht negativ, er sieht darin eine „Wendemarke der Kirche zum Weg der Erneuerung und zum sozialen und politischen Katholizismus“. Er konstatiert zwar, dass die Kirche aufgrund der vielfachen Enteignungen den Herausforderungen der Zeit arm und mittellos gegenübertrat. Langfristig wurde aber der „Sinn für das Kooperative und Organische“ geweckt, „in der Entstehung eines breiten Spektrums von Initiativen und Vereinen, die spirituelle, wissenschaftliche, caritative und politische Ziele der Erneuerung verfolgten“ (36). Der Abbruch führte zum Aufbruch. Diese These kann für das Ruhrgebiet so deutlich im Rückblick vertreten werden. Der in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. aufkommenden Industrie konnte eine „ärmere“ und an der Basis orientierte Kirche besser begegnen als die in feudale Strukturen eingebundene Kirche.

Auch Thomas Scharf-Wrede sieht positive Aspekte. „Was den Zeitgenossen zunächst als Katastrophe vorkommen musste ... hatte mittel- und langfristig keineswegs nur negative Seiten: ... eine grundlegende innere wie äußere Erneuerung und Modernisierung konnte angegangen werden.“ (XII).

Die Beiträge im Buch offenbaren aber deutlich, welche Zerstörungen die Ereignisse angerichtet haben. Die niedersächsische (Kirchen-)Landschaft zeigt bis heute die Auswirkungen der Zerschlagung eines einstmaligen vielfältigen Klosterlebens. „Die geistige Säkularisation hat das Ordensleben in Verruf gebracht, die Vermögenssäkularisation den katholischen Bevölkerungsteil in die Belanglosigkeit gedrückt ...“ (Wolfgang Seegrün, 352).

In der Beschäftigung mit dem Thema aus unterschiedlicher geografischer Perspektive ergeben sich durchaus konträre Sichtweisen. Wer sich mit den Auswirkungen der Säkularisation beschäftigt, wird beide Bände lesen. Zusammen genommen bieten sie ein umfassendes Bild über das, was im Umbruch zerstört wurde und das, was zerstört werden musste, um den Übergang zu ermöglichen.

*Martin Lätzel*

---

# Unter uns

---

## Auf ein Wort

ER KAM IN DIE WELT. Beladen mit der Weisheit und Erkenntnis des Vaters, begabt mit allen Schätzen des Abgrunds, die Aussage des Unsagbaren...

In dieser Rede war das Wort Gottes die Liebe. Denn es liebt, wer sich selber erschließt, um sich mitzuteilen; und das tat Gott mit seinem Worte. Das Sagen selber war die Liebe Gottes und darum auch das Gesagte. Nichts anderes nämlich war das Sagen als das Gesagte, denn das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Eine Quelle begann zu strömen, und daß sie zu strömen begann, darin bestand die Quelle. Tote Zisternen standen genug in der Welt, aber das Neue war: ein Wasser rinnt und verströmt sich. Überevull war die Schale Gottes gelaufen, man hätte glauben können von Zorn; aber wenn Gott gewittert, dann ergießt die Wolke des Zornes ein Rauschen der Liebe.

Hans Urs von Balthasar  
In: Das Herz der Welt  
(1988) Freiburg 2002, 23

